Nr. 114. Sonntag, den 16. Mai 1886. III. Jahrg.

Berliner Volksblatt.

Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“
erscheint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei in's Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 55 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit illustrirter Beilage 10 Pf. (Eingetragen in der Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 769.)

Insertionsgebühr
beträgt für die 4gespaltene Petitzeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Beuthstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

Wir machen alle Arbeitervereine, welche bisher nicht jede einzelne Versammlung anzumelden brauchten, weil „deren Zeit und Ort im Voraus feststand“, darauf aufmerksam, daß sie nach der neuesten Bekanntmachung des Staatsministeriums für jede Versammlung zwei Tage vorher eine Genehmigung werden einholen müssen. Sonst verfallen sie einer Geldstrafe bis zu 1000 Mark.

„Lösung der sozialen Frage.“

Mit großer Genugthuung berichtet die herrschende Presse, daß ab und zu ein Fabrikant bei feierlicher Gelegenheit ein Fest veranstaltet, wo er sich mit seiner Familie und eingeladenen Freunden mit dem Arbeiterpersonal „vergnügt“. Es wird gemeinsam Bier getrunken, Deklamationen werden losgelassen, Lieder gesungen, die Stadtkapelle musizirt und nachher findet sogar ein Tänzchen statt, an dem sich die Tochter des Hauses und einige Freundinnen derselben betheiligen. Die Werkmeister und etliche kouragirte Arbeiter haben die Ehre, mit denselben zu tanzen.

Wir wollen durchaus nicht behaupten, daß alle Unternehmer, die ein solches Fest veranstalten, dasselbe lediglich als eine Art „Beruhigungsmittel“ für die Arbeiter ansehen; es mag auch einige geben, welche aus Lust und Freude sich einmal mit ihren Arbeitern ergötzen; wir wollen auch nicht behaupten, daß alle Damen der Fabrikantenfamilie nachträglich die Näschen rümpfen über die „Deklamationen“, die „harmonischen Gesänge“ und die „schwielige Faust“, die beim Tanz die schlanke Taille umschlungen, aber — aber — die Gedankenstriche mögen uns hier über langwuthmige Erklärungen hinweghelfen, da ja auch jeder unserer Leser im Stande sein wird, diese Gedankenstriche in ein kerniges Deutsch zu übersetzen.

Wenn aber die herrschende Presse derartige Festlichkeiten berichtet, dann ist für sie gleich ein großes Stück der sozialen Frage gelöst. —

Vor einigen Tagen lasen wir, daß eine Aktiengesellschaft auch in diesem Jahre trotz der nicht gerade günstigen Lage der Maschinenfabrikation ihren Arbeitern eine Gratifikation bewilligt habe und zwar von 30 Mark für die Aeltesten bis zu drei Mark für die jüngst eingestellten. Die Meister und Beamten wurden bei dieser Gratifikation auch nicht übersehen, obgleich sie alljährlich schon ihre Tantième erhalten. Das liberale Blatt, welchem wir diese Mittheilung entnehmen, fügt wörtlich hinzu: „Diese Einrichtung würde, überall eingeführt, die soziale Frage mit lösen helfen.“

Zu Weihnachten werden in verschiedenen Etablissements die Kinder der Arbeiter beschenkt und auch die Arbeiter selbst. Nach Schilderung eines solchen Vorgangs wirft sich dann die Fabrikanten-Presse in die Brust und erzählt der staunenden Welt, daß hier wiederum ein Stück sozialer Frage gelöst sei.

Um Mißverständnisse zu vermeiden, wollen wir hier erklären, daß wir nichts gegen derartige „Ablösungen“ einzuwenden haben, da dieselben ja doch nur eine Rückgabe des übermäßigen Unternehmergewinns an die Arbeiter bilden. Auch sind diejenigen Fabrikanten zu loben, welche diese Rückgabe leisten, denen gegenüber, welche verstockten Herzens ihren Arbeitern eine derartige kleine Freude nicht bereiten — aber ein Stück sozialer Frage dadurch lösen zu wollen, das ist mehr als naiv. —

Vor gar nicht sehr langer Zeit glaubte man, daß ein großes Stück sozialer Frage gelöst sei, als die in zahlreichen Fabrikationszweiden durchgeführte Theilung der Arbeit die Einführung der Akkordarbeit ermöglichte. „Nun erhält jeder Arbeiter den Ertrag seiner Arbeit!“ Prosit die Mahlzeit! Die Arbeitskraft wurde nur noch mehr ausgebeutet und der Lohn der gesammten Arbeiter sank in demselben Maße, je mehr sie leisteten. Der Eine oder der Andere erhielt auf Kosten schnelleren Schwindens seiner Arbeitskraft einen höheren Lohn, während zahlreiche Arbeiter weniger sich erwarben, als vorher beim Tagelohn. Da das Angebot und die Nachfrage von „Händen“ und nach „Händen“ den Lohn regelt, so wurden selbstverständlich hiernach auch die Akkordpreise festgestellt und anstatt der Lösung eines großen Stückes der sozialen Fragen hört man in allen gebildeten, aufgeklärten Arbeiterkreisen den Ausruf: „Akkordarbeit, Mordarbeit!“

Es war also wieder einmal nichts mit der Lösung dieser schlimmen Frage. —

Dann tauchte die Betheiligung am Unternehmergewinn auf. Und hier ist ganz genau dasselbe zu sagen, wie bei den Arbeiterfesten, den Gratifikationen für Arbeiter, den Weihnachtsgeschenken u. s. w. Jedes Geschäft schlägt all' diese schönen „Lösungen der sozialen Frage“ auf das Ausgabekonto und regulirt demnächst den Lohn nach Angebot und Nachfrage. Da sich bei solchen Geschäften aber, in denen Gratifikationen gezahlt werden, in denen sogar eine Betheiligung am Unternehmergewinn festgesetzt wird, das Angebot von „Händen“ riesig vermehrt, so wird der Lohn, wenn auch nicht auf einmal, so doch nach und nach um soviel sinken, als die Gratifikationen u. s. w. ausmachen.

Und so ist es einmal wieder nichts mit der Lösung der sozialen Frage. —

Strenge Gesetze regeln das wirthschaftliche Leben, regeln die Produktionsweise und wenn diese Gesetze auch nur willkürliche sind. „Freie Konkurrenz“, „Angebot und Nachfrage“, das sogenannte „eherne Lohngesetz“ — sie beherrschen das gegenwärtige sozialökonomische Leben. Die sozialökonomische Erkenntniß aber sucht solche willkürlichen Gesetze abzuschaffen und organisatorische, durch Staat und Gesellschaft beschlossene Gesetze an deren Stelle zu setzen.

Einzelwohlthätigkeiten werden immer durch die freie Konkurrenz durch die planlose Produktion wieder aufgehoben, die Gesammtwohlthätigkeit — man verzeihe den Ausdruck — muß für die Gesammtheit eintreten und diese Gesammtwohlthätigkeit kann nur zum Ausdruck kommen durch sozialpolitische, vernünftige und volksthümliche Staatsgesetze.

Nur dadurch kann eine Lösung der sozialen Frage erfolgen.

Ueber die Bekanntmachung des Staatsministeriums,

die Verkürzung des Versammlungsrechtes betreffend, urtheilen die Blätter, je nach ihrer Parteistellung, natürlich sehr verschieden. Aber selbst konservative Blätter befällt ein Zweifel, ob ein so ungeheurer Einfluß, wie er nunmehr in den Händen der Polizei liegt, immer in „richtiger“ Weise werde gehandhabt werden. So schreibt die freikonservative „Post“: „Der Polizei ist mit der ihr übertragenen Befugniß die denkbar schwerste Aufgabe gestellt. Die richtige Grenze zwischen richtigem Gebrauch und Mißbrauch zu treffen, ist an sich mehr als schwierig, sie im Voraus zu treffen aber vielfach beinahe unmöglich. Dabei kommt es zugleich für den Erfolg der Maßregel vor Allem darauf an, alle Betheiligten mit völlig gleichem Maße zu messen (!), insbesondere von politischen Sym- oder Antipathien bei der Handhabung der Zulassung oder des Verbots der Versammlungen sich völlig frei zu halten (!). Wie die politischen Parteien, so werden aber auch die wirthschaftlichen Gruppen, Arbeiter und Arbeitgeber, durchaus gleichmäßig zu behandeln und es wird auch der Schein des Verdachtes zu vermeiden sein, in die Lohnbewegungen zu Gunsten der einen oder der anderen eingreifen zu wollen. (Die liebe Unschuld!) Die Aufgabe, welche der Polizei und zwar nicht blos dem hiesigen Polizeipräsidenten, sondern auch den nach Maßgabe der Kreisordnung organisirten Polizeibehörden der Nachbarorte zufällt, ist eine überaus schwere und verantwortliche. Möge ihnen Kraft und Weisheit beschieden sein, ihres Amtes mit strenger Gerechtigkeit, Niemandem zu Gunst oder Leide, zu walten und unter der Beseitigung der Auswüchse des Versammlungsrechts dessen nützlichen Gebrauch nicht zuverkümmern!“

Die „Nationalzeitung“ hatte vorgestern ihr nationalliberales Gewissen damit beruhigt, daß die Verordnung gewiß nicht der

Feuilleton.

[Nachdruck verboten.]

Eine Mutter.

Roman von Friedrich Gerstäcker.

(Fortsetzung)

„Das Kind ist viel vernünftiger als Du,“ erwiderte Fräulein Bassini; „nein, Schatz, rathen könnt Ihr's allerdings nicht, aber er kam, um sich nach Augusten zu erkundigen.“

„Nach mir?“ rief die Frau.

„Und zu Dir?“ sagte Pfeffer.

„Ja, zu mir, Ueberklug, weil er mich für meine Schwester hielt.“

„Mit der Perrücke?“

„Herr Gott, der Mensch bringt mich noch zur Verzweiflung!“

„Aber so laß sie doch nur einmal erzählen, Fürchtegott.“

„Na, hindere ich sie etwa daran? Aber bringt sie denn etwas Anderes heraus, wie Unsinn? Wenn es der kein Souffleur einbläst, wird sie nie fertig!“

„Du hast einmal wieder Deinen liebenswürdigen Tag, das muß wahr sein; aber ich will mich heute nicht ärgern.“

„Was wollte denn der Graf von mir?“ sagte die Frau, ungläubig dazu mit dem Kopf schüttelnd.

„Ja, das ist ja eben das Wunderbare,“ rief Fräulein Bassini, ganz entzückt, die Trägerin einer solchen Neuigkeit zu sein; „im Auftrag seines Freundes kam er, wie er sagte. Und weißt Du, wer der Freund war? Herr Stelzhammer.“

„O, Du mein Gott!“ sagte die kranke Frau und wurde lebensbleich.

„Sein Freund?“ rief Pfeffer ärgerlich; „das hab' ich mir etwa denken können, und das wird ein sauberer Graf gewesen sein, der Dich besucht hat; vielleicht ein Photo—graf oder ein Tele—graf — ein Freund von dem Lump — na, nun bitt' ich aber zu grüßen — Herr Jesus, was das für ein verrücktes Frauenzimmer ist!“

„Du redest, wie Du es verstehst!“ rief Fräulein Bassini gereizt „Der Stelzhammer ist in Amerika ein großer, reicher Herr geworden, und das Gewissen schlägt ihm jetzt; er hat den Herrn Grafen gebeten, sich nach Dir zu erkundigen, wie es Dir geht, was Du machst und ob es Dir an etwas fehlt?“

„Nein, was das für ein sorgsamer Gatte ist,“ rief Herr Pfeffer, sich mit der rechten Hand auf sein Knie schlagend, „ist erst achtzehn Jahre abwesend und erkundigt sich wirklich schon einmal, wie es seiner Frau geht!“

„Und sind sie nicht vor Gericht geschieden?“ rief Fräulein Bassini, die merkwürdiger Weise nun, da ihr Bruder die Partei nahm, welche sie selber bis jetzt gehalten, auf die entgegengesetzte Seite übersprang. „Ist er denn gesetzlich verpflichtet, sich überhaupt noch um sie zu bekümmern?“

„Jetzt hör' Einer das Frauenzimmer an!“ rief Pfeffer entrüstet. „Hat es denn Jemand von ihm verlangt, he? Hab' ich etwa Deinen Herrn Grafen ersucht, hieher zu kommen? Aber ist ein Mann, wenn er sich von seiner Frau scheiden läßt, nicht etwa doch verpflichtet, noch für sie zu sorgen? Oder glaubst Du etwa, daß da jeder Lump herkommen und heirathen, und sich dann wieder scheiden lassen kann und weglaufen darf wie die Sau vom Trog?“

„Du bist und bleibst ein Grobian — und wenn er es nun bereut?“

„Zeit wär's,“ brummte Pfeffer; „aber nun erzähle einmal vernünftig, wenn Dir das irgend möglich ist, was der Fremde wollte und weshalb er zu Dir kam.“

„Eigentlich waren es Zwei,“ berichtete Fräulein Bassini, „aber aus dem Zweiten bin ich nicht klug geworden; ich glaube, es muß der Kammerdiener gewesen sein. Er hat auch den Mund die ganze Zeit nicht aufgethan — ein kleiner, dicker Mensch mit einer Glatze wie der Tisch groß.“

„Na, so lüg' Du und der Teufel!“

„Und das Andere war ein Graf?“ frag'e Henriette.

„Was ich Dir sage, Kind, hier habe ich noch seine Karte,“ fuhr Fräulein Bassini, in ihrer tiefen Tasche danach suchend, fort; „da, da steht's: Felix Randolph, Graf von Rottack — da steht's gedruckt, und nun wirst Du's doch glauben, Bruder Thomas?“

Pfeffer nahm die Karte, besah sie, schüttelte mit dem Kopf und warf sie dann auf den Tisch. „Und was wollte er eigentlich?“ fragte er hierauf.

„Weiter nichts, als sich nach Augusten erkundigen. Er hätte Auftrag, wie er sagte, von seinem Freunde Stelzhammer in Amerika, hier Nachforschungen anzustellen, und wie er erfuhr, daß ich nur die Schwester wäre — denn es scheint, daß er mich für Auguste hielt —, stand er auf und sagte, er würde selber hieher gehen.“

„Zu uns hieher?“ fragte die Frau erschreckt.

„Na, er wird uns auch nicht beißen,“ brummte Pfeffer; „neugierig wäre ich aber doch, was der Patron, Dein saubrer Mann, eigentlich will. Sollte mich gar nicht wundern, wenn er Geld brauchte, und uns anpumpen möchte.“

„Aber Onkel!“

„Liebes Kind,“ brummte Pfeffer, „es sind schon närrischere Dinge in der Welt vorgekommen, das wäre nicht das Tollste; komisch wär's aber, so viel ist richtig, und ein Hauptspaß dabei, denn dem Grafen wollt' ich heimleuchten!“

„Wie kannst Du nur so reden, Fürchtegott,“ bat die Frau, „weißt Du nicht, daß Du mir entsetzlich weh damit thust?“

„Ach was,“ sagte der Mann, aber doch jetzt mit mehr Gutmüthigkeit im Ton, „ich weiß wohl, daß Du immer seine Partie genommen hast.“

„Er war auch von Herzen gut,“ sagte die Frau, „recht gut und brav, nur entsetzlich leichtsinnig, und wir Beide noch damals so jung; Gott nur weiß, wie schlimm es ihm auch vielleicht in der Welt ergangen ist.“

„Nicht schlimmer, wie er's verdient hat!“ polterte Pfeffer heraus. „Aber wann war denn der Graf eigentlich bei Dir, Lise?“

„Ach, vor kaum einer halben Stunde,“ rief Fräulein Bassini, und denke Dir nur, ich war noch gar nicht ange-

Lohnbewegung gelten könne. Die „Kreuzzeitung", der man gute Fühlung mit dem Minister v. Puttkamer nachsagt, zerstört auch diese Illusion des Organs des Herrn Miquel. „Wenn die „Nationalzeitung" — äußert das konservative Blatt — in der wohl nicht unrichtigen Annahme, daß diese Einschränkung des Versammlungsrechtes in einem Zusammenhang stehe mit der augenscheinlich größere Dimensionen annehmenden Lohnbewegung, die Meinung verficht, ein Streik sei keine „öffentliche" Angelegenheit, er könne nur unter Umständen dazu werden, doch das sei „eine Frage für sich", so nimmt sie damit einen Standpunkt ein, der uns unter den augenblicklichen Verhältnissen ziemlich sonderbar erscheint. Wer sich an die Folgen des Mißbrauchs der Koalitionsfreiheit in Belgien und Amerika erinnert und auf die drohenden Zeichen international sich vorbereitender sozialdemokratischer Stürme achtet, der wird sicherlich nicht wünschen können, daß die Behörden erst ruhig zusehend warten, bis aus dem Streik sich eine „öffentliche" Angelegenheit entwickelt hat." Die „Nat.-Ztg." erwidert darauf freilich: es hieße „denn doch auf die äußerste Urtheilslosigkeit rechnen, wenn man meint, es genüge, auf die belgischen und amerikanischen Vorgänge zu verweisen, um jede Maßregel, die sich unter der Devise des Schutzes der Gesellschaft vorstellt, zu rechtfertigen." Die Urtheilslosigkeit ist hier ganz auf Seite des nationalliberalen Blattes; es verräth die größte politische Unfähigkeit, wenn man glaubt, eine Regierung werde nicht alle Machtmittel ausnützen, die man ihr in die Hand gegeben hat. Die Lohnkämpfe sind der Regierung ein Dorn im Auge und da sie auf Grund des Sozialistengesetzes die Macht hat, die Streiks zu unterdrücken, so wird sie es thun. Die nationalliberalen Einreden werden ihr gewiß nicht genug imponiren, um von dem betretenen Wege zurückzuweichen. Die „Post" hat schon heute entdeckt: „Wer die Verhandlungen, welche zur Erörterung öffentlicher Angelegenheiten in Berlin und seiner nächsten Umgebung abgehalten sind, verfolgt und beobachtet hat, wird keinen Zweifel darüber hegen, daß das Versammlungsrecht arg gemißbraucht und vielfach weniger zu ernster Erörterung praktischer Fragen des öffentlichen Lebens und insbesondere der Interessen der Arbeiter, als zur Erregung der Unzufriedenheit, Klassenhaß und zur Verhetzung der Staatsbürger gegen einander und gegen die Staats- und Gesellschaftsordnung benutzt worden ist. Nur zu oft dienten die Versammlungen nur dazu, unter der Firma von Lohn- und anderen wirthschaftlichen Fragen den sozialdemokratischen Führern Gelegenheit zu bieten, ihren Einfluß auf die Massen zu erhalten und zu stärken und für die Sozialdemokratie neue Rekruten anzuwerben. In neuerer Zeit nahmen diese Versammlungen überdies zum Theil einen Charakter an, welcher die Gefahr einer der belgischen oder amerikanischen ähnlichen Bewegung nahe legte. (!!) Kurzum, die thatsächliche Entwickelung des Versammlungswesens zeigt allerdings eine ganze Reihe von Momenten, welche ein straffes Anziehen der Zügel rechtfertigen können. Eine Beseitigung der unleugbaren Auswüchse derselben kann im Interesse des rechten und nützlichen Gebrauchs dieses wichtigen Grundrechts der konstitutionellen Staatsordnung nur erwünscht sein."

„Am 17. Mai — schreibt die „Frankf. Ztg." — tritt der Reichstag wieder zusammen, dem die Regierung von der eben getroffenen Anordnung sofort Kenntniß geben muß. Ihm wird es obliegen, sich über dieselbe zu äußern und hier wird die Regierung auch über die Motive, die sie zu dem Schritte bestimmt haben, sich aussprechen müssen. Aendern kann kein Beschluß des Parlaments an der Sache etwas, aber die Reichsvertretung hat es in ihrer Hand, die Verantwortlichkeit für eine solche Art der Handhabung des Ausnahmegesetzes klar und bestimmt von sich abzuweisen und der Regierung allein aufzulasten. Das ist Alles, was sie thun kann und das muß sie thun, wenn sie gleich uns überzeugt ist, daß die Regierung einen Samen ausstreut, der in Sturm aufgehen muß."

Politische Uebersicht.

Die amerikanischen Sozialisten und die amerikanischen Tumulte. Als die Nachrichten von den Ruhestörungen in den Vereinigten Staaten über den Ozean herüberdrangen, da waren sofort gesinnungstüchtige Blätter zur Hand, um gegen die „Sozialisten" zu hetzen, welche das Volk zu Gewaltthaten aufstachelten. Wir haben sofort auf das Lächerliche dieser Beschuldigungen hingewiesen, und sind in der Lage, aus einem Aufruf des offiziellen Organs der amerikanischen Sozialisten heute folgende Stelle mittheilen zu können, welche die ganze Verlogenheit und Gehässigkeit der gegnerischen Presse enthüllt. Zum ersten Mai, dem großen Streiktage der Vereinigten Staaten, mahnte das Zentralorgan der sozialistischen Arbeiterpartei Nordamerikas: „Wir dürfen, soweit unser Einfluß reicht, den Gegnern keinen Vorwand zum gewaltsamen Angriff geben. Soweit wir organisirt sind, müssen wir vermeiden, daß unsere Achtstundenbewegung zu gewaltsamen Zusammenstößen mit der Polizei und den powers that be führe. Wir müssen unsere Disziplin zeigen und im Stande sein, die gewohnte Ordnung der Dinge aufrechtzuerhalten. Wir müssen das große Publikum zwingen, sich mit der Frage der Verkürzung des Werktages und der Mittel zur Organisation der Arbeiter zu beschäftigen, anstatt mit Straßenkrawallen, Polizei-Heldenthaten und anderen von dieser Frage ablenkenden und die Gemüther verwirrenden Nebenfragen. Wir müssen uns im Stande zeigen, die Absichten der Gegner zu vereiteln, welche unsere ganze Bewegung in's Stocken bringen möchten. Uns gilt es gegenwärtig um nichts, als um die Verständigung mit der arbeitenden Klasse, daß die Verkürzung jedes Werktages nothwendig, daß sie durch die planlose Produktionsweise, die Handelskrisis und den Arbeitsmangel einer Million Menschen erzwungen, daß sie im Interesse des Gemeinwohls, nicht blos in unserem eigenen Interesse sei. Dazu brauchen wir den Bürgerfrieden, und nichts kann uns so unwillkommen sein als jede gewaltsame Friedensstörung. Wir sind eine auf wissenschaftlichem, beweisbarem und bewiesenem Grunde stehende und so lange als möglich propagandistische Partei, welche Gewaltanwendung vermeidet." — Wir glauben, das ist unzweideutig gesprochen. Was kümmern sich aber die deutschen Blätter darum, welche vor jedem Hochgestellten schweifwedeln, dem Manne im Arbeitsrock aber jederzeit die Zähne zeigen.

Eine bedenkliche Preßunterstützung seitens der Regierung deckt die „Freis. Ztg." auf. Indem die Regierungsvorlagen in der Regel zuerst durch die Korrespondenz des Herrn Schweinburg in die Oeffentlichkeit gelangen, werden alle größeren Berliner Zeitungen gezwungen, für ihre Morgenausgabe zu einem hohen Preise (vierteljährlich 100 Mark) auf die Korrespondenz des Herrn Schweinburg zu abonniren. Ohne die Zuwendung des amtlichen Materials für diese Korrespondenz würde schwerlich ein Blatt daran denken, für diese Korrespondenz irgend etwas zu bezahlen. — „Die Leser erhalten hieraus ein Beispiel, wie die Minister in der Lage sind, von Amtswegen auch ohne Baaraufwendungen Korrespondenzen und Zeitungen ihrer Richtung geldwerthige Zuwendungen zu machen. — Soweit überhaupt Vorlagen, welche für den Landtag oder für den Bundesrath bestimmt sind, vor ihrer Zusendung an diese Körperschaften veröffentlicht werden sollen, wäre unseres Erachtens der „Reichsanzeiger" die einzig richtige und würdige Stelle, durch welche solche Veröffentlichungen zu erfolgen hätten."

Gegen die bekannte Rechnung des Fürsten Bismarck über den hohen Verdienst der Wirthe führt die Eingabe der hannoverschen Kornbrenner an die hannoverschen Abgeordneten folgendes aus: „Das Beispiel des Reichskanzlers von dem hinterpommerschen und lauenburgischen Schankwirthe, dem er einen Verdienst von 1000 bis 3000 pCt. nachrechnet beim glasweisen Verkauf des Branntweins, paßt durchaus nicht auf unsere Verhältnisse, weil hier vorzugsweise guter Kornbranntwein und kein gesundheitsschädlicher, schlecht rektifizirter oder nur mit Wasser verdünnter Kartoffelspiritus getrunken wird. Kornbranntwein kann der Wirth nicht, wie der Hinterpommer seinen Kartoffelbranntwein, für 30 Pf. das Liter zu 100 pCt., sondern erst für 100 Pf. das Liter zu 100 pCt. kaufen. Auch solche hohe Verkaufspreise, wie sie in Lauenburg gängig sein sollen (10 bis 15 Pf. per Glas), kennt man hier nicht. Beim Verkauf in Gemäßen ist der Verdienst in unserer Provinz ebenfalls bescheiden, indem der Wirth für 36 bis 38 Pf., welche er ausgeben muß, nur 45 bis 50 Pf. wieder bezahlt erhält. Schwund und Verluste nicht zu rechnen. Wenn man nun den meistens geringen Umsatz bedenkt, so kann man sich nicht wundern über die Thatsache, daß die große Mehrzahl der Wirthe eben das Auskommen hat, viele sich kaum über Wasser halten können, so daß der Brennereibesitzer wohl auf seiner Hut sein muß, oft mit Mühe sein Geld erhält und da, wo er Kredit giebt, häufig betrogen wird."

Resolution. Der Kontrolrath der deutschen Gewerkvereine hat gegen den bekannten Erlaß des preußischen Ministers des Innern folgende Resolution beschlossen: „Der Zentralrath der deutschen Gewerkvereine, als Vertreter von 50 000 organisirten Arbeitern der gemäßigten Richtung, erklärt bezüglich der Verfügung des königl. preußischen Ministers des Innern, betreffend die Arbeitseinstellungen, vom 11. April d. J. folgendes: Auch die deutschen Gewerkvereine sind von jeher gegen jeden Mißbrauch des Koalitionsrechtes, gleichviel ob von der einen oder von der andern Seite, entschieden eingetreten, und ihr ganzes Bestreben geht dahin, daß der Lohnkampf soweit irgend möglich auf dem friedlichen Wege der Vereinbarung, am besten durch Einigungsämter, ausgeglichen, wenn aber unvermeidlich geworden, jedenfalls nur durch gesetzliche Mittel geführt und alle Ausschreitungen vermieden werden. — Um so mehr verwahren wir uns dagegen, daß die Ministerialverfügung die Anwendung der gesetzlichen Mittel durch die Verquickung mit dem Sozialistengesetz in hohem Grade einseitig bedroht. Das gesetzliche Koalitionsrecht darf, auch wenn Sozialisten sich desselben bedienen, unbedingt nicht mit den durch das Ausnahmegesetz verbotenen Handlungen in eine Reihe gestellt werden, wenn nicht eine Parteinahme der Regierung für die Unternehmer und eine Schädigung der ohnehin bedrängten Verhältnisse großer Arbeiterkreise Platz greifen soll." — Aus dieser Resolution wird der Herr Minister von Puttkamer die Wirkung seines Erlasses ersehen, die sehr geeignet ist, alle nicht sozialistischen Arbeiter allmälig in das sozialistische Fahrwasser zu treiben. — Uebrigens wird auch die neueste Bestimmung des preußischen Gesammtministeriums, die Versammlungsfreiheit betreffend, ihre erzieherische Wirkung auf das gesammte arbeitende Volk in Berlin nicht verfehlen.

Ausstellungsdefizit. Wie der „Fränkische Kurier" berichtet, ergiebt die Abrechnung der vorjährigen Nürnberger internationalen Metallausstellung einen Fehlbetrag von 108 515 Mark; es ist somit der volle Garantiefonds im Betrage von 100 500 Mark heranzuziehen.

Nach dem Verbot der „Freien Presse" in Elberfeld hatte bekanntlich die Polizei die ersten Nummern von zwei neuen Blättern, der „N. Bürgerzeitung" und des „Bergisch-Märkischen General-Anzeiger" als Fortsetzung jener verbotenen Zeitschrift beschlagnahmt und die Herausgabe derselben als ein Vergehen gegen das Sozialistengesetz dem Gerichte zur Bestrafung überwiesen. Das Elberfelder Landgericht hat diesen Antrag zurückgewiesen.

Oesterreich-Ungarn.

Behufs Führung des Zollkriegs mit Rumänien sind Zollaufschläge von mindestens 30 pCt. bevorstehend. Die ungarischen Staatsbahnen planen eine bedeutende Tarifermäßigung, um mit Umgehung Rumäniens und Zuhilfenahme der Donau den Export nach Bulgarien zu ermöglichen.

Angesichts des bevorstehenden Sozialistengesetzes beschlossen alle Arbeitervereine in Graz freiwillig, sich aufzulösen, da nun ein gedeihliches Wirken unmöglich sei.

Die ungemein übertriebenen Journalmeldungen über die in Lemberg erfolgte Aufhebung eines geheimen Vereins sind auf die Aufdeckung einer von jungen Leuten geplanten, übrigens noch nicht ins Leben gerufenen Verbindung zurückzuführen, in deren Statuten keine Umsturzbestrebungen, sondern die Pflege des nationalen Bewußtseins durch Veranstaltung von nationalen Feierlichkeiten und die Versendung von Lesebüchern unter das Landvolk als Vereinszweck bezeichnet erscheinen. Die Sozialistenriecher haben sich also wieder einmal blamirt.

Schweiz.

Die „Frankf. Ztg." meldet aus Zürich, den 14. Mai: In Folge der durch den Schlosserstreik verursachten Straßentumulte und der vorgekommenen ungesetzlichen Nöthigung sind außerordentliche behördliche Maßregeln in Aussicht genommen. Die Meister haben sich durch hohe Konventionalstrafen zum Widerstand verbündet.

Schweden und Norwegen.

Das schwedisch-norwegische „Zwischenreichs"-Gesetz, welches den Erzeugnissen des einen Landes Zollfreiheit in dem anderen Lande verleiht, hat bekanntlich seit längerer Zeit den Gegenstand heftiger Bekämpfung seitens der Schutzzöllner gebildet. Nachdem die Angelegenheit vor den Reichstag gebracht worden, beschloß die Majorität des Steuerausschusses, die Aufhebung des Gesetzes zu beantragen, während die Minorität eine Revision desselben vorschlug. Der Reichstag hat sich entgegen allen bisher gehegten Erwartungen in letzterem Sinne entschieden und in seiner gestrigen Sitzung in der ersten Kammer mit 57 gegen 47, in der zweiten mit 111 gegen 82 Stimmen die Revision des Gesetzes beschlossen.

Frankreich.

Eine gewisse Anzahl revolutionärer Gruppen von Paris und der Umgebung haben, wie der „Temps" meldet, in einer in der Rue du Temple gehaltenen Versammlung beschlossen, aus Anlaß des Jahrestages der Niederwerfung der Kommune eine Kundgebung am Père-Lachaise zu veranstalten. Dieselbe wird am 27. Mai stattfinden. Man kam dahin überein, daß die Gruppen sich nach dem Friedhofe begeben würden, ohne Zeichen aufzustecken oder Fahnen zu entfalten; dieselben sollen erst im Friedhofe gezeigt werden. Aus diesem Anlasse beschlossen die Veranstalter der Kundgebung, ein Schreiben an den Minister des Innern zu richten, in welchem sie erklären, daß die Gruppen für die Aufrechterhaltung der Ordnung einstehen, wenn man sie nur im Innern des Friedhofes die Abzeichen tragen lasse, welche die einzelnen Gruppen kennzeichnen.

Wie der Korrespondent der „Temps" meldet, hat sich bei dem ersten Tage der Seemanöver zu Toulon, bei welchem das Verhältniß der Panzerschiffe zu den Torpedos ermittelt werden soll, die vollständige Ueberlegenheit der Panzerschiffe herausgestellt.

Belgien.

In der Sitzung des Kommunalrathes zu Charleroi gab der Bürgermeister ein übersichtliches Exposé über die gesammten im Bassin stattgehabten Unruhen. Neu war nur die von ihm vorgetragene Thatsache, daß er selbst, begleitet von einem Deputirten, am 24. März — wo noch nicht die geringste Besorgung gewesen — nach Brüssel gereist war und den Finanzminister persönlich um Verstärkung der Garnisonen gebeten

---

zogen; ich hatte den ganzen Morgen studirt und noch keine Toilette gemacht, saß am Klavier und phantasirte ein wenig — auf einmal geht die Thür auf und der Graf guckt herein. Ich dachte, der Schlag sollte mich auf der Stelle rühren."

„Ein Wunder nur, daß er den Grafen nicht gerührt hat, wenn er Dich im Negligé gesehen!" lachte Pfeffer.

„Aber Onkel!"

„Dein Negligé ist freilich schöner," rief Fräulein Bassini, „mit dem Schlafrock, der Leben bleibt, wenn man ihn an die Wand wirft, und Deinem alten, ekelhaften Tabaksgestank! Aber um mich ärgern zu lassen, bin ich nicht hergekommen, rief sie, von ihrem Stuhl aufstehend; „nur Augusten wollte ich die Nachricht bringen — mit Dir habe ich weiter nichts zu thun!" — Und wirklich böse gemacht, schoß sie der Thür zu.

„Vergiß das nächste Mal die Schnupftabaksdose nicht!" rief ihr der Bruder nach, und Fräulein Bassini riß, verächtlich den Kopf zurückwerfend, die Thür auf als sie plötzlich einen tiefen, ehrfurchtsvollen Knix nach außen machte und dann flüsternd, aber deutlich genug in das Zimmer zurückrief:

„Der Graf!"

Graf Rottack bei Pfeffers.

„Und was nun", sagte Felix, als sie miteinander die Straße hinabschritten und Jeremias noch einen scheuen Blick hinter sich warf, als ob er fürchte, daß ihnen diese entsetzliche orangefarbene Dame folgen könne — „wollen wir zu Pfeffers?"

„Herr Graf", stöhnte der kleine Mann, „ich bin es jetzt nicht im Stande — ich gebe Ihnen mein Wort, ich habe in der Viertelstunde da oben bei dem schrecklichen Frauenzimmer, meiner Fräulein Schwägerin, mehr ausgestanden, als ob ich die ganze Zeit über auf einer Folterbank gesessen hätte!"

„Aber wußten Sie denn nichts von dieser Schwester?"

„Ich wußte, daß meine Frau eine Schwester hatte, habe sie aber nie gesehen, denn sie war damals schon lange beim Theater und irgendwo im Preußischen an einer kleinen Bühne engagirt, hatte sich auch nie mit ihrer jüngeren Schwester vertragen können."

„Und der Bruder?"

„War Komiker an unserem Theater, entzweite sich aber ebenfalls mit meiner damaligen Frau, weil er gegen unsere Heirath gerathen, und hielt keinen Verkehr mit uns."

„Sie müssen damals ein sauberer Zeisig gewesen sein, Jeremias?"

„Reden wir nicht davon," sagte der kleine Mann mit einem aus tiefster Brust herausgeholten Seufzer; „aber es ist ja nun vorbei und ich brauche doch wenigstens nicht mit einer Schwägerin gestraft zu werden, wenn ich nicht einmal eine Frau habe."

„Aber was wollen Sie jetzt thun? Jene Dame wird unfehlbar ohne weiteren Zeitverlust zu ihrer kranken Schwester laufen und sie alarmiren."

„Die wär's im Stande."

„Darauf können Sie sich fest verlassen," sagte Felix, „und ich bin überzeugt, daß sie selbst in diesem Augenblick in aller Hast ihre Toilette macht. Was dann?"

„Und wenn ich selber hingehe, jage ich der armen Frau vielleicht den Tod vor Schrecken ein, denn — hübscher bin ich nicht geworden."

„Hören Sie, Jeremias," sagte Graf Rottack, nach seiner Uhr sehend, „ich habe etwa noch eine halbe Stunde Zeit und die Sache einmal begonnen. Ich werde allein zu jenem Herrn Pfeffer hinaufgehen und sehen, wie Alles steht."

„Ach, mein bester, herrlichster Herr Graf, wenn Sie das für mich thun wollten — sehen Sie, schicken Sie mich nachher durch die Hölle, wie den seligen Tamino durch Feuer und Wasser, wohin Sie wollen, ich springe mitten hinein!"

„Aber Alles kann ich doch nicht thun, Jeremias," sagte Rottack, „ja, im Gegentheil würde meine Gegenwart später nur störend sein — nachher müssen Sie allein gehen."

„Ja gewiß, mit dem größten Vergnügen!" rief der kleine Mann, dem der Angstschweiß auf der Stirn stand — „erzählen Sie nur vorher die Geschichte; sagen Sie ihr, wie ich geschafft und gearbeitet habe und ein ordentlicher Kerl geworden bin, und bitten Sie, daß sie — nicht mehr böse auf mich ist und mir wenigstens erlaubt, ihr zu helfen."

„Sie hatten ein Kind, Jeremias?"

„Ja, ein Mädchen," sagte dieser kleinlaut.

„Sie wird herangewachsen sein — und kennt den Vater nicht einmal."

„Lieber, bester Herr Graf, thun Sie mir den einzigen Gefallen und reden Sie nichts weiter, ich verliere sonst das kleine bischen Verstand — es ist wahrhaftig nicht viel, was mir noch übrig geblieben ist — gehen Sie hinauf, und ich werde indessen hier unten auf und ab laufen."

„Aber wo ist denn das Haus?"

„Hier muß es irgendwo sein, dies ist wenigstens die Straße, und — holla, sehen Sie wohl, Sie hatten recht — da brennt meine orangefarbene Schwägerin eben hinein — ich kenne sie an der Haartour — glücklicher Weise hat sie uns nicht gesehen."

„Gut, dann will ich ihr wenigstens Zeit lassen, das Eis zu brechen, lächelte Rottack; „kommen Sie, wir wollen erst noch einmal die Straße hinab und wieder zurück gehen, und nachher besuche ich Ihre Verwandten."

„Und ich laufe unterdessen hier Spießruthen."

„Das fällt zu sehr auf. Dort drüben ist ein Bierlokal, gehen Sie da hinein und setzen Sie sich an's Fenster, daß Sie die Thür im Auge behalten."

„Das ist recht," sagte Jeremias, mit Allem einverstanden, was ihm nur das erste Bahnbrechen seines schweren Schrittes ersparte, und als sie Fräulein Bassini hinlänglich Zeit gelassen zu haben glaubten, ihre Neuigkeit anzubringen, und zu dem Eingang des Hauses zurückkehrten, trat Graf Rottack seinen nicht eben leichten Gang an. Jeremias aber, dem erlassenen Rath zufolge, postirte sich an das innere Fenster des benachbarten Wirthshauses und trank in Gedanken und Herzensangst ein Glas Bier nach dem andern.

Der junge Graf stieg indessen langsam die Treppe hinauf. Unten im Hause hatte er schon erfahren, daß Herr Pfeffer im zweiten Stock wohne, und wie er dort oben den

hatte. Der Minister versprach sie, aber es geschah nichts. Am 25. März begannen die Unruhen. Die Kammer hat das Gesetz, durch welches den durch die Unruhen geschädigten Industriellen zinsfreie Darlehne auf 5 Jahre in Gesammthöhe von 1 Million Franks gewährt werden, genehmigt; es hat sich aber nur ein Industrieller für ein Darlehen gemeldet. — Das beweist unseres Erachtens, daß den Industriellen überhaupt nicht viel geschehen ist, sonst würden sie gewiß zur Hand gewesen sein.

Der Bericht der Kommission über das Provokationsgesetz, welches die Verleitung zum Aufruhr u. s. w. bestrafen will, theilt ein geradezu unglaubliches Faktum aus den Kommissionsverhandlungen mit. Die Kommission hatte, wie berichtet, die Präventivhaft abgelehnt, auch die Rechtsprechung durch Geschworene wieder hergestellt. Darauf erklärte wörtlich der Justizminister, das wolle auch die Regierung, der ganz Text des von ihm eingebrachten Gesetzes sei aus Versehen falsch gefaßt! Das war der Kommission denn doch zu stark; sie strich den ganzen Paragraphen.

Die Regierung erhielt, nach dem „Pest. Lloyd", Kenntniß davon, daß Sozialisten am kommenden Sonntag eine große Manifestation in Roux veranstalten und die Gräber der beim Aufstande gefallenen Arbeiter bekränzen werden. Militär wird dahin abgehen, überdies bewaffnen die Glashüttenbesitzer ihre Beamten mit Gewehren.

Großbritannien.

In Mr. Chamberlain's Wohnung fand am 12. d. Nachmittags eine Zusammenkunft liberaler Parlamentsmitglieder statt, welche mit den irischen Reformvorlagen der Regierung nicht einverstanden sind. Es hatten sich ungefähr fünfzig Deputirte eingefunden und die Berathung dauerte fast zwei Stunden. Chamberlain, welcher den Vorsitz führte, gab Aufschlüsse über die letzter Woche mit Gladstone gepflogenen Unterhandlungen und erklärte, daß er an den in seinem Schreiben an Mr. Bolton letzten Freitag ausgesprochenen Ansichten festhalte. Die von Mr. Gladstone angedeuteten Abänderungen der Vorlage wurden einstimmig als gänzlich ungenügend bezeichnet, und man beschloß, die zweite Lesung der Homerule-Bill ohne Rücksicht auf die Folgen auf's Aeußerste zu beanstanden, falls die von Mr. Chamberlain geförderten Konzessionen nicht bewilligt würden. — Am nächsten Tag fand in der Wohnung Hartington's eine Versammlung von 130 liberalen und radikalen Parlamentsmitgliedern statt, welche der Homerule-Bill gegnerisch gesinnt sind. In derselben wurde eine Resolution angenommen, in welcher erklärt wird, daß die Rede des Staatssekretärs des Krieges Bannermann nichts in ihren Ansichten bezüglich der Bill geändert habe.

Von Woolwich sind heute 2 Millionen Patronen und anderes Kriegsmaterial nach Dublin gesandt. Die Regierung sieht sich also für unerwartete Ereignisse in Irland vor.

Der Unterstaatssekretär der Kolonien, Osborne Morgan, erwiderte auf eine Anfrage im Unterhause, die Vorschläge Frankreichs in Bezug auf die Neuen Hebriden enthielten die Erklärung der französischen Regierung, daß sie keine Verbrecher mehr nach dem Stillen Meer senden wolle, und knüpften daran das Ersuchen um die Zustimmung Englands zur Besetzung der Neuen Hebriden durch Frankreich. Das englische Kabinet sei der Ansicht gewesen, daß ein Vorschlag, welcher dem Deportiren von Verbrechern nach dem Stillen Meer ein Ende mache, volle Erwägung verdiene, habe eine Zustimmung zu Frankreichs Vorschlägen aber nur unter der Bedingung für zulässig gehalten, daß den Neuen Hebriden vollständiger Schutz und vollständige Freiheit der Religion und des Handels gesichert werde, daß ferner die Ueberlassung der Neuen Hebriden an Frankreich von der Abtretung der Insel Ropa begleitet sei, und daß endlich vorher die Ansicht der australischen Kolonien über die französischen Vorschläge eingeholt werde. Der Staatssekretär Lord Rosebery habe in Folge dessen den französischen Botschafter Waddington benachrichtigt, daß eine Antwort vor Ende des Monats April nicht möglich und daß die Zustimmung der australischen Kolonien zu Frankreichs Vorschlägen zum mindesten nicht wahrscheinlich sei. Die von den Kolonien eingegangenen telegraphischen Antworten lauteten, mit Ausnahme derjenigen von Neu-Südwales und Neu-Seeland, ungünstig für Frankreichs Vorschläge. Lord Rosebery habe die französische Regierung von dem Charakter dieser Antworten und von dem wahrscheinlichen Ergebnisse der Anfragen bei den australischen Kolonien privatim informirt, sei aber bis jetzt ohne eine formelle Antwort.

Italien.

Vom 13. bis 14. Mittags kamen in Ostuni 1 Cholererkrankung und 1 Choleratodesfall, in Venedig 7 Cholererkrankungen und 3 Choleratodesfälle, in Bari 3 Cholererkrankungen und 9 Choleratodesfälle vor.

Rußland.

In Moskau wurden, nach dem „Berl. Tagebl.", seitens des Generalgouverneurs die gleichen Sicherheitsmaßregeln für den Kaiseraufenthalt angeordnet, wie zur Krönungszeit: Beaufsichtigung der Straßen durch die Hausbesorger 2c. Die Polizei hat das Recht, jeglichen Zusammenlauf des Publikums, sowie das Erscheinen zu Pferde zu verbieten. Zuwiderhandelnde setzen sich einer Strafe von 500 Rubel resp. Arrest bis zu 3 Monaten aus. Die Bestimmungen sind jetzt bereits in Kraft getreten.

Balkanländer.

Nach Meldungen aus französischer Quelle wurden vom 11. bis 13. d. durch die Blokade der griechichen Küste elf Schiffe genöthigt in ihre Auslaufshäfen zurückzukehren und fünf Schiffe wurden gekapert; österreichische Torpedoboote brachten zwei Kauffahrer an der Küste von Euboa auf.

Amerika.

Die Chikagoer Polizei will Beweise dafür erlangt haben, daß die Anarchisten den Plan hatten, eine möglichst große Polizeimacht auf einen Punkt zu ziehen, um sie vermittelst Dynamit und anderen Waffen zu vernichten. Wäre die Absicht gelungen, so würde man darauf zu Brandstiftung und Plünderung geschritten sein. Nur das tapfere Verhalten der Polizei und einige wider Erwarten eingetretene Zufälle haben den teuflischen Plan vereitelt. — Die Legislatur des Staates New York hat ein Gesetz genehmigt, welches die New-Yorker Polizei um 500 Mann vermehrt. — In Milwaukee sind nur noch zwei Kompagnien Miliz zur Aufrechterhaltung der Ordnung zurückgeblieben, das übrige Militär ist zurückgezogen. — In einer in Chikago abgehaltenen Versammlung der „Acht-Stunden-Assoziation" bemerkte einer der Beamten des Vereins, daß im Ganzen 50 000 Arbeiter ihre Forderung auf einen achtstündigen Arbeitstag durchgesetzt hätten. — Der Streik in den Zuckersiedereien in Brooklyn ist zu Ende, nachdem die Arbeiter nachgegeben haben. — Die „Knights of Labour" haben an verschiedenen Orten Beschlüsse angenommen, worin sie die Handlungsweise der Chikagoer Dynamitholde verurtheilen.

Der § 451 des Kriminalkodex des Staates New York, auf Grund dessen der Anarchist Most verhaftet worden ist, lautet folgendermaßen: „Wenn drei oder mehre Personen sich versammeln 1) mit der Absicht, einen ungesetzlichen Akt mit Gewalt durchzusetzen, oder 2) ihre Absicht in einer Weise auszuführen, welche die Störung des öffentlichen Friedens herbeiführen kann, oder 3) damit drohen, oder Handlungen verüben, die zu einem Friedensbruch oder zur Schädigung von Personen oder des Eigenthums führen können: so ist eine derartige Versammlung ungesetzlich und Jeder, der sich an derselben betheiligt, ihr Vorschub leistet oder sie angeregt hat, ist eines Vergehens schuldig. Dieser Paragraph soll jedoch nicht so ausgelegt werden, daß dadurch die Versammlung friedfertiger Personen zu gesetzlichen Zwecken, Protesten oder Petitionen verhindert wird." In einer am 23. April abgehaltenen Versammlung des „Internationalen Schützenbundes" hatte Most eine seiner üblichen Brandreden gehalten, in welcher er zu Mord und Blutvergießen aufforderte und den Arbeitern anrieth, sich Hinterlader, Revolver und Repetirgewehre zu kaufen, welche für 6—10 Dollars resp. für 2½ und 12½ Dollars zu haben seien. Noch billiger sei es, sich mit Knüppeln, die einen halben Fuß länger als die Polizeiknüppel seien, zu bewaffnen u. s. w. Daraufhin hatte die Grand Jury, welche die Anklagen vorzubereiten hat und deren Verhandlungen geheim sind, beschlossen, Most verhaften zu lassen. Dieser Beschluß wurde bekannt und Most versteckte sich; auch scheint der mit der Verhaftung desselben betraute Polizist sehr ungeschickt verfahren zu sein, wenn auch das, was der „N. Y. Herald" über die Harmlosigkeit dieser Geheimpolizisten erzählt, auf Erfindung oder Uebertreibung beruht. Vorgestern nun ist, wie bereits gemeldet wurde, Most verhaftet worden. In dem Zimmer, wo er sich versteckt hatte, fand die Polizei ein Gewehr, einen Polizeiknüppel, eine leere Dynamitbombe und einige Bücher über die Fabrikation und den Gebrauch des Dynamits.

In Folge eines von der New Yorker Zollbehörde in allzugroßem Amtseifer gegen ein deutsches Schiff begangenen Uebergriffes ist auf Antrag des deutschen Gesandten in Washington die Untersuchung eingeleitet worden.

Asien.

Den „Nowosti" zufolge sollen die Beziehungen zwischen Rußland und China wegen Feststellung der Grenzen sehr gespannt sein. Das Blatt schreibt: Der partielle Erfolg der chinesischen Truppen in dem blutigen Drama in Tongking und besonders die entschiedene Niederlage, welche sie dem General Negrier bei Langsong beigebracht haben, haben der chinesischen Regierung eine übertrieben hohe Meinung von der Kampffähigkeit der Armee des himmlischen Reiches beigebracht, den gewöhnlichen Stolz und den Dünkel derselben wieder gehoben und die Furcht, welche sie bei aller Selbstüberhebung doch stets vor der europäischen Kriegsmacht hatte, verscheucht. Die Franzosen konnten, trotz aller ernstlichen Bemühungen, sich nicht mit den chinesischen Milizen messen und der Frieden war keine Folge einer Niederlage der Chinesen, sondern der glänzenden Siege der letzteren. Der franko-chinesische Krieg hat dem europäischen militärischen Einfluß in Peking einen entschiedenen Schlag versetzt; dazu kommt noch der von Jedermann eingestandene Erfolg, den die deutschen Instruktoren hinsichtlich der Organisation und Einübung der chinesischen Truppen gehabt haben, und daß die chinesische Regierung sich jetzt stark genug fühlt, um endlich den lange vorbereiteten Plan der Zurückeroberung unseres Amurgebiets in Ausführung zu bringen. Die Chinesen sollen große Truppenmassen an der russischen Grenze angesammelt haben. Andererseits sollen sich die Dunganen in der Nachbarschaft von Kuldscha gegen die Chinesen erhoben haben.

Gerichts-Zeitung.

† **Ein Diebstahl**, der kein zu werthvolles Objekt betraf, hatte doch eine empfindliche Strafe für die Diebe zur Folge. Am 21. März d. J. war dem Fouragehändler Sch. ein Pferdegeschirr gestohlen worden. Als Diebe wurden zwei vielbestrafte Menschen, D. und K., ermittelt, die auch in der gestrigen Verhandlung vor der Strafkammer II des Landgerichts vollkommen geständig waren. K. hatte aus dem offenen Pferdestall das Geschirr herausgeholt und es über den Zaun des Grundstücks seinem Genossen gereicht. Außerdem hatte sich K. noch gegen die Anklage zu verantworten, ein leeres Petroleumfaß im Werthe von 4 M. einem Kaufmann in Moabit gestohlen zu haben. Diese That stellte K. in Abrede und behauptete, das Faß am Nordhafen mitten auf der Straße eines Abends gefunden zu haben. Das Gegentheil konnte ihm nicht bewiesen werden und so erfolgte bezüglich dieses Punktes seine Freisprechung. Für die erste gemeinschaftlich verübte That wurden K. und D. zu je 2 Jahren Zuchthaus und den Nebenstrafen verurtheilt.

Ein eigenthümlicher Fall von Sonntagsentheiligung lag der 96. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts zur Beurtheilung vor. Der Angeklagte, Bierfahrer Miele, war an einem Sonntag Vormittag während der Kirchzeit mit seinem mit leeren Flaschen gefüllten Wagen die Memelerstraße entlang gefahren und hat dadurch ein stärkeres Geräusch verursacht. Die Polizeibehörde und die Amtsanwaltschaft erblickten in diesem Fahren die Ausübung eines geräuschvollen Gewerbebetriebs, welcher an Sonn- und Festtagen verboten ist, und beantragte die letztere eine Strafe von 1 M. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung des Angeklagten, da er in dem bloßen Fahren desselben nicht die Ausübung eines Geschäftsbetriebs erblicken konnte.

Wichtig für Mitglieder von Krankenkassen. Der Tischlergeselle B. wurde am 28. Mai 1885 in Folge einer Verletzung der Hand mittelst eines Schusses in das städtische Krankenhaus zu H. aufgenommen, daselbst verpflegt und ärztlich behandelt, wofür 56 Mark Kosten erwuchsen. Die Ortskrankenkasse der Tischler- und Stuhlmachergesellen zu H. verweigerte der Stadtgemeinde daselbst die Erstattung der 56 M., und klagte daher letztere gegen dieselbe auf Erstattung dieses Betrages. Die Beklagte wandte hiergegen ein, daß der B. sich vorsätzlich die Hand verletzt habe, und die Aufnahme desselben in das Krankenhaus nicht auf Anordnung ihres Kassenarztes und Kassenvorstandes erfolgt sei, hiernach auf Grund der §§ 13 und 15 ihres Kassenstatuts ihr eine Verpflichtung zur Erstattung des in Rede stehenden Betrages nicht obliege. Der Bezirksausschuß zu Magdeburg erkannte am 19. Dezember 1885 dem Klageantrage gemäß aus folgenden Gründen: Nicht aus Vorsatz, sondern durch unvorsichtige Handhabung einer Schußwaffe habe sich der B. verletzt. Nach § 28 des Krankenkassengesetzes vom 15. Juni 1883 behalten Kassenmitglieder, welche erwerbslos werden, für die Dauer der Erwerbslosigkeit, jedoch nicht für einen längeren Zeitraum als sie der Kasse angehört haben, und höchstens 3 Wochen ihre Ansprüche auf die gesetzlichen Mindestleistungen der Kasse. Der infolge der Verwundung erwerbslos gewordene B. gehört der beklagten Kasse noch als Mitglied an, mithin steht demselben hiernach ein Unterstützungsanspruch an dieselbe zu, welcher nach § 57 Abs. 2 a. a. O. auf die Stadtgemeinde H. im Betrage der geleisteten Unterstützung, gegen deren Höhe ein Einspruch nicht erhoben, übergegangen ist. Die Bestimmung des § 13 des Kassenstatuts, wonach ein Kassenmitglied nur Anspruch auf freie ärztliche Behandlung und Verpflegung im Krankenhause hat, wenn die Aufnahme desselben auf Veranlassung des Kassenvorstandes und Kassenarztes erfolgt, ist für die Klägerin ohne Bedeutung. Zur Erstattung der 56 M. ist hiernach die Beklagte gesetzlich verpflichtet, und muß daher deren Verurtheilung hierzu erfolgen. Auf die auf Verletzung des § 13 des Kassenstatuts gestützte Revision der Beklagten erkannte das Ober-Verwaltungsgericht (II. Senat) am 25. März 1886 unter Zurückweisung derselben auf Bestätigung der Vorentscheidung.

Soziales und Arbeiterbewegung.

Zur Unfallversicherung. Mit Rücksicht darauf, daß es in der letzten Zeit mehrfach vorgekommen, daß Berufsgenossenschaftsvorstände bei dem Erlaß von Strafverfügungen die gesetzlichen Bestimmungen außer Acht gelassen hatten, hat das Reichs-Versicherungs Amt ein Rundschreiben erlassen, in welchem es u. A. heißt: „das R.-V.-A. sieht sich demnach veranlaßt, den Berufsgenossenschaftsvorständen nochmals zu empfehlen, unter strenger Wahrung der gesetzlichen Vorschriften,

---

Vorsaal erreichte, wußte er augenblicklich, wohin er sich zu wenden habe, als er das überraschte Gesicht und die orangefarbene Gestalt der Dame in der freilich gleich wieder zugeschlagenen Thür entdeckte.

Rottack war aber nicht der Mann, um schüchtern eine Einladung abzuwarten. Er ging ohne Weiteres auf die Thür zu, klopfte an und öffnete dieselbe auf das laute, etwas barsche „Herein!" Pfeffer's. Dieser hatte nämlich keine Zeit gehabt, in sein Zimmer zu gehen und den alten Schlafrock auszuziehen, da er vorher erst den Vorsaal hätte passiren müssen, und drückte sich nun, als der Fremde eintrat, vorsichtig an der Wand hin, um diesen Fehler so rasch als möglich zu verbessern. Der Schlafrock war wirklich in gar so desolaten Umständen.

„Ich habe das Vergnügen, mit Herrn Pfeffer zu sprechen? Ah, mein Fräulein, ich hatte schon vorher die Ehre . . . ."

„Ja, mein Herr," sagte Pfeffer, der sich hier keine Blöße geben durfte, „mein Name ist Pfeffer — Fürchtegott Pfeffer."

„Und Ihre Frau Gemahlin? — Bitte, bleiben Sie liegen, Madame, ich möchte um Alles in der Welt Sie nicht derangiren, und muß so schon um Verzeihung bitten, so ohne Weiteres eingetreten zu sein!"

„Bitte — nein, nicht meine Frau, meine Schwester Auguste — dies meine Schwester Lise — Elise wollt' ich sagen — dort meine Nichte Henriette — mit wem hab' ich die Ehre?"

„Mein Name ist Rottack, und wenn ich mich hier in eine Familienangelegenheit dränge — denn ich darf wohl annehmen, daß Ihnen das Fräulein hier schon die Ursache meines Besuches mitgetheilt hat — so mag mich das entschuldigen, daß ich es in bester Absicht und in der Hoffnung thue, einen günstigen Erfolg für beide Theile zu erzielen."

„Aber wollen Sie sich nicht setzen, Herr Graf?" rief Fräulein Bassini und schritt nach dem Fenster zu, um dort einen leeren Stuhl zu holen.

„Pardon, mein gnädiges Fräulein!" rief Rottack und sprang ihr zuvor, während Pfeffer ein sauer-komisches Gesicht bei dem Worte „gnädiges" zog, den Moment aber auch benutzte, zur Thür hinaus zu fahren — „Sie erlauben mir wohl . . . ."

Er hatte den Stuhl erfaßt, als sein Blick auf die Arbeit Henriettens fiel, die neben ihrem Arbeitstisch in ängstlicher Spannung aufgestanden war.

„Ah, mein liebes Fräulein, wie reizend und geschmackvoll Sie arbeiten! Die Blumen könnten wahrhaftig eben so gut in Paris gemacht sein — der Kranz ist prachtvoll!"

„Sie sind zu gütig, Herr — Graf," flüsterte Henriette beschämt und tief erröthend — „ich habe sehr rasch daran arbeiten müssen."

„Wirklich vortrefflich," fuhr Rottack fort, den Schmuck aufnehmend und gegen das Licht haltend.

„Nicht wahr, Jettchen arbeitet hübsch?" sagte Fräulein Bassini, die ebenfalls zum Tisch getreten war und sich in dem Lobe der Nichte mit geschmeichelt fühlte — „ja, das macht ihr Keine hier nach — und so rasch, Sie glauben es gar nicht!"

(Fortsetzung folgt.)

Aus Kunst und Leben.

Im Deutschen Theater wird heute, Sonntag, „Das Urbild des Tartüffe, und morgen, Montag, „Die Räuber" gegeben. Den „Karl Moor" spielt an diesem Abend Herr Karl Ernst vom Deutschen Landes-theater in Prag als zweite Gastrolle. Mittwoch, den 19. d. M., bleibt das Theater des Bußtags wegen geschlossen. Die nächste Aufführung von „Romeo und Julia" findet am Donnerstag, den 20. d. M., statt. Außerdem bringt das Repertoire dieser Woche noch Aufführungen von „Ein Tropfen Gift" und „Der Widerspenstigen Zähmung".

Projektirtes Repertoire der Königlichen Schauspiele vom 16. bis 23. Mai 1886. Im Opernhause. Sonntag, den 16.: Die Jüdin; Montag, den 17.: Marie, die Tochter des Regiments, Wiener Walzer; Dienstag, den 18.: Johann von Lothringen; Donnerstag, den 20.: Die Zauberflöte (letztes Auftreten des Herrn Fricke); Freitag, den 21.: Das hübsche Mädchen von Gent; Sonnabend, den 22.: Rigoletto; Sonntag, den 23.: Siegfried. Im Schauspielhause. Sonntag, den 16.: Auf der Brautfahrt; Montag, den 17.: Faust; Dienstag, den 18.: Tilli; Donnerstag, den 20., auf Begehren: Waldemar; Freitag, den 21.: Was ihr wollt; Sonnabend, den 22.: Die Journalisten (Herr Droescher als Gast); Sonntag, den 23.: Tilli.

Sperl—Treptow. Heute findet in diesem an der Spree so schön gelegenem Etablissement die definitive Eröffnung der Sommersaison statt. Die umfassendsten Vorkehrungen sind getroffen, um die Saison zu einer glänzenden zu gestalten. Von den hier auftretenden Spezialitäten wollen wir nur das urkomische Duettistenpaar A. Geldner nebst Frl. Bachmann, den indischen Jongleur und Gaukler Sidy Said, die Gymnastikertruppe Wallini-Cortes, welche im römischen Ringen Vortreffliches leisten sollen, sowie der lyrischen Sängerin Frl. Fanny Herkel und des Duettistenpaares Moritz und Frl. Rosst erwähnen. Am Montag, den 17., wird die Luftgymnastikergesellschaft Brothers, Charles und Maximilian gastiren. Der Eintrittspreis ist durchaus niedrig normirt und wird so dem größeren Publikum die Gelegenheit geboten, für ein Billiges sich amüsiren zu können.

Schweizer-Garten. Durch Beschleunigung der Einrichtungsarbeiten ist es ermöglicht worden, daß die diesjährige Sommersaison im Schweizer-Garten schon am heutigen Sonntag beginnen kann und treten die theilweise schon eingetroffenen Spezialitäten zum ersten Male auf. Militär-Konzert und Theatervorstellungen wechseln mit ihnen in bunter Reihenfolge ab, während die Zwischenpausen durch Tanzkränzchen im Felsensaal sowie allerlei Volksbelustigungen ausgefüllt werden.

Die interessante Reise durch Algier im Kaiser-Panorama, Passage, erregt solch vielfache Bewunderung von Jung und Alt, von Hoch und Niedrig, daß in den Abendstunden oft kaum ein Platz zu haben ist; neben diesen Sehenswürdigkeiten gelangt der zweite Zyklus von der malerischen Schweiz zur Ausstellung.

Die soeben erschienene Nr. 10 von „Mode und Haus", praktische illustrirte Frauenzeitung (Deutsche Verlags-Gesellschaft Dr. Russak u. Ko. in Berlin, Quartalsabonnement 1 Mark), bietet sowohl in dem mit Modeabbildungen und Handarbeiten-Dessins reich illustrirten Hauptblatt als in der belletristischen Beilage eine Fülle von Neuem und Interessantem. Letztere bringt als Titelbild in einem aus dem Atelier des Verlages hervorgegangenen vorzüglichen Holzschnitt „Charlotte Frohn als Theodora", ferner eine humoristische Original-Zeichnung „Im wunderschönen Monat Mai" und ein effektvolles Genrebild nach dem Gemälde von Otto Horn „Gute Nacht". Dem praktischen Hauswesen ist in „Mode und Haus" wiederum eine hervorragende Stelle eingeräumt.

jedenfalls nur in solchen Fällen von ihrer Strafgewalt Gebrauch zu machen, in welchen die Mitgliedschaft des betreffenden Unternehmers durch vorherige eingehende Ermittelungen festgestellt oder durch eine nicht angefochtene Eintragung in das Genossenschaftskataster konstatirt ist. (Vergl. § 106 Absatz 1 a. a. O.) Dabei werden die Genossenschaftsvorstände wohl daran thun, ihre Strafbefugniß nur mit weiser Beschränkung zu handhaben und im Allgemeinen nur da Strafen zu verhängen, wo die Pflichtversäumniß auf bösem Willen oder grober Nachlässigkeit beruht. Dies gilt insbesondere auch von der Verhängung von Strafen gegen Betriebsunternehmer, welche den ihnen obliegenden Verpflichtungen in Betreff der Einreichung der Arbeiter- und Lohnnachweisungen, sowie hinsichtlich der Erstattung der Unfallanzeigen nicht rechtzeitig nachkommen. Die Sektionsvorstände und Vertrauensmänner sind gefälligst, soweit nöthig, dahin zu verständigen, daß sie sich bei ihren Anträgen auf den Erlaß von Strafverfügungen von den gleichen Gesichtspunkten leiten lassen und die Vermögensverhältnisse der zu Bestrafenden bei ihren Strafvorschlägen jedesmal mit in Rechnung ziehen.

Mit welcher Brutalität die Baugewerksmeister gegen ihre Arbeiter vorgehen, das zeigt ein Verband der Baumeister in Dresden. Nach der „Freis. Ztg.", die in dieser Richtung nichts weiter als das Sprachrohr der „Baugewerkszeitung" ist, verpflichten sich die Mitglieder gegen eine Konventionalstrafe von 1000 M., nicht über die vom Verbande festgestellten Maximallöhne (für Maurer und Zimmerer 35 Pf. pro Stunde) zu gewähren. Arbeitnehmer, welche sich als „wühlerisch" erweisen oder durch Werte oder durch ihr Verhalten die übrigen Arbeiter gegen Verbandsmitglieder aufreizen, oder welche ohne kontraktmäßige Kündigung den Arbeitsvertrag brechen, sind in eine schwarze Liste einzutragen, und dürfen von keinem anderen Verbandsmitgliede wieder in Arbeit genommen werden, bezw. sind nach erhaltener Anzeige zu entlassen. Bei partiellen Streiks ist den davon betroffenen Verbandsmitgliedern von den übrigen die nothwendigste Aushilfe durch die Zuweisung eigener Arbeitnehmer zu gewähren. — Was sagen die Regierungen gegen solche planmäßige Aufhetzereien den Arbeitern gegenüber?!

Weibliche Bahnwärter werden versuchsweise bei den preußischen Staatseisenbahnen angestellt. Vorläufig fungiren dieselben nur bei den Niveauübergängen, bei denen sie die Barrieren schließen und öffnen. Es sollen meist Wittwen von Eisenbahnbeamten sein. Wenn diese Wittwen Kinder haben, so dürfte diese Einrichtung durchaus gegen das soziale Staatsinteresse verstoßen, da die Kinder unerzogen heranwachsen müssen und somit keinesfalls tüchtige Mitglieder der Gesellschaft werden.

In Freiburg i. B. soll die Streikkommission der Glasergehilfen vom Polizeianwalt wegen — Vagabondirens zu siebentägiger Haftstrafe verurtheilt worden sein! Fünf der Betreffenden traten die Strafe sofort an, während einer die gerichtliche Entscheidung angerufen hat. Das ist ja eine äußerst bequeme Art, die Streiks zu Gunsten der Unternehmer zu wenden.

Die Appreturgehilfen und Sammetscheerer in Crefeld haben in einer ungemein zahlreich besuchten Versammlung folgende Resolutionen gefaßt: 1. Es wird mit dem 1. Juni d. J. ein Normalarbeitstag von zehn Stunden pro Tag eingeführt. 2. Der Minimallohnsatz für den Appreturgehilfen sowie für den Sammetscheerer beträgt 18 M. pro Woche. 3. Der Lohn für die Ueberstunden richtet sich nach dem Wochenlohn. Er wird mit 5 Pf. pro 3 M. berechnet. Ferner soll die Sonntagsarbeit gegen den Lohn der Woche doppelt berechnet werden. 4. Um Lohnunterbietungen von Seiten junger unerfahrener Appreteure und Sammetscheerer vorzubeugen, fordern wir die dreijährige Lehrzeit. Die Resolutionen fanden bei den Anwesenden einstimmige Annahme. — Eine Kommission soll diese Beschlüsse den Arbeitgebern unterbreiten. Die Forderung unter 4. berührt übrigens merkwürdig, da sie den alten Zunftzopf bei den übrigen so zeitgemäßen Forderungen noch verräth. Crefeld ist katholisch und so mag der Biehl-Schorlemer'sche Einfluß noch nicht vollständig dort gebrochen sein. Doch auch dafür wird die Zeit bald kommen.

Sämmtliche Schrauben- und Facondreher der Firma Erdmann und Groß, Brandenburgstr. 80, haben die Arbeit niedergelegt und ersuchen die Kollegen, den Zuzug fern zu halten.

Der Streik der Zimmergesellen in Braunschweig ist jetzt ein allgemeiner geworden; sämmtliche hier in Arbeit stehenden Gesellen, 400 an der Zahl, befinden sich im Ausstand.

Streiks in Nordamerika. Nach einem Bericht vom Zensusbureau zu Washington betrug die Zahl der Streiks im Jahre 1880 in Nordamerika 762, davon entfielen auf Pennsylvanien 304, auf New-York 104, Ohio 93. — Die Stahl- und Eisenindustrie betrafen 236 Ausstände, Kohlenbergwerke 158, Textilindustrie 46 Zigarrenfabriken 42, Baufach und Transport je 36, Presse 28, Glasindustrie 27, Pianofabriken 14, Schuh- und Stiefelfabriken 11. — 503 Ausstände bezweckten eine Lohnerhöhung herbeizuführen, 77 richteten sich gegen beabsichtigte Lohnherabsetzungen.

Vereine und Versammlungen.

* **Fachverein der Tischler.** Heute (Sonntag) findet ein gemeinschaftlicher Ausflug mit Damen nach Königs-Wusterhausen statt. Abfahrt früh 8 Uhr 30 Minuten vom Görlitzer Bahnhofe. Diejenigen Theilnehmer, welche den 12 Uhr 30 Minuten von Berlin abgehenden Zug benutzen wollen, werden vom Bahnhofe in Königs-Wusterhausen abgeholt.

* **Fachverein der Böttcher.** Montag, den 17. Mai, Abends 8½ Uhr: Versammlung bei Heise, Lichtenbergerstr. 21. Tagesordnung: 1. Die Arbeitseinstellung in Hamburg und Itzehoe. 2. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der Tischler (Oertliche Verwaltungsstelle Berlin G.) Sonntag, den 16. Mai, Vormittags 10 Uhr, Mitgliederversammlung in Keller's Lokal, Andreasstr. 21 (oberer Saal). Tagesordnung: Abrechnung vom 1. Quartal 1886. 2. Verschiedenes. — Mitgliedsbuch legitimirt.

* **Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler.** Montag, den 17. Mai, Abends 8¾ Uhr, Naunynstraße 44, Mitgliederversammlung. Tagesordnung: Vereinsangelegenheiten und Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Heute (Sonntag) veranstaltet der Verein eine Herren-Fußpartie nach dem Grunewald. Abfahrt Morgens 5 Uhr vom Schlesischen Bahnhof. Für Nachzügler Abfahrt früh 8 Uhr vom Anhalter Bahnhof. — Treffpunkt und Rendezvous Bahnhof Grunewald.

* **Verband deutscher Zimmerleute,** Lokalverband Berlin-West. Montag, den 17. Mai, Abends 8 Uhr, Versammlung in Gründer's Salon, Schwerinstr. 26. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Wahl des 2. Vorsitzenden. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Nur Zimmerleute haben Zutritt. — Der Lokalverband Berlin-Moabit hält ebenfalls am Montag Abends 8½ Uhr in Donath's Lokal, Alt-Moabit 90, eine Versammlung ab mit folgender Tagesordnung: 1. Die Lohnbewegung. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. — Der Lokalverband Berlin-Ost tagt am Dienstag, den 18. d. M., Abends 8½ Uhr, im Lokale Proskauerstr. 37/38. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Geschäftliches. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Neue Mitglieder werden in allen Versammlungen aufgenommen.

* **Oeffentliche Versammlung der Maler Berlins** Sonntag, den 16. Mai, Vormittags 9 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstraße. Tagesordnung: 1. Das Vorgehen der neugewählten Lohnkommission und Stellungnahme der Maler Berlins zu derselben. 2. Verschiedenes.

* **Arbeiter-Bezirksverein für den Osten Berlins.** Heute (Sonntag) gemüthliches Beisammensein der Mitglieder mit Familie bei Jacobi (Landsberger Bierhallen), Landsbergerstraße 82.

1. Geschäft: Zimmerstraße Nr. 30.

Reelle Arbeit. Feste Preise.

Die von Mitgliedern des Fachvereins der Schneider gegründete

Produktiv- u. Rohstoffgenossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)

empfiehlt ihr Lager **fertiger Herren-Garderobe**, sowie ihr reichhaltiges Lager in- und ausländischer Stoffe, ebenfalls Futter, Borte und Knöpfe.

Herren-Garderoben

jeder Art werden nach Maaß angefertigt.

1245 **Der Vorstand und Verwaltungsrath.**

2. Geschäft: Lothringerstr. 51 (Ecke Weinbergsweg).

Restaurant

Ferd. Mitan,

Wiener-Straße 31,

empfiehlt allen Freunden und Bekannten sein neu renovirtes **Weiss- und Bairisch-Bier-Lokal.**

Guter, reichhaltiger **Frühstücks-, Mittags-** und **Abendtisch.** [1400

Ein großes **Vereinszimmer** steht den geehrten Gästen zur Verfügung.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren

eigener Fabrik von **eigener Fabrik**

C. Hertel, Tischlermeister, Linien-Straße Nr. 180,

dicht an der Friedrichstraße,

empfiehlt sein Lager aller Arten **Möbel und Polsterwaaren** zu streng soliden Preisen.

814 **Theilzahlungen gestattet.**

182. Schönhauser Allee 182.

Omnibus Haltest. am Schönh. Thor. In Hause d. Badeanst. part.

15000 Sommer-Paletots, neu und wenig getragen (neueste Mode),

8, 10, 12, 15—25 Mk. (Pracht-Exemplare).

12000 elegante Rock- u. Jaquett-Anzüge,

beste Stoffe, von 10—36 Mk.

5000 Damen-Mäntel und Spitzen-Mantelets vom einfachsten bis z. eleganten. **Knaben- und Burschen-Anzüge** in gediegenen Stoffen v. 4 Mk. an. Schwarze Tuch- und Kammgarn-Anzüge, Röcke, Hosen (auch getragene), Lustre- u. Drell Sachen, goldene u. silberne Herren- u. Damen-Uhren. Alles spottbillig. **Abzahlung ist gestattet.** Auch für korpulente Personen passende Sachen. [1668

Omnibus und Pferdebahn wird vergütigt. **Die Verwaltung.**

Regulateure,

goldene und silberne

Taschen-Uhren

kauft man am billigsten in der

Uhren-Fabrik

von

MAX BUSSE,

157 Invalidenstraße 157,

1071] zwischen Brunnen- und Ackerstraße.

Gründliche Reparaturen an Uhren jeder Art, sowie **Neuarbeiten** unter **Garantie!**

Säle

für Vereine und Versammlungen 2c. **täglich,** auch **Sonntags** Vormittags zur freien Benutzung empfiehlt [1622

B. Nieft,

Kommandantenstraße Nr. 72, Hof parterre.

Sommer-Paletots

in kürzester Zeit aus den gediegensten Stoffen, von 8—15 Thlr. **Anzüge** von 12—18 Thlr. **Hosen** von 3—6 Thlr. [1536

G. Dilssner, Schneidermstr.,

Alexandrinenstrasse 46, Querged. I.

Erste Produktiv-Genossenschaft

Berliner Schneider

(Eingetragene Genossenschaft)

Berlin S., Kommandantenstr. 61.

Herren-Garderoben jeder Art

werden nach Maaß angefertigt

Reichhaltige Auswahl nur reeller in- und ausländischer Stoffe. Auf Wunsch Mustervorlage im Hause der Kunden. Saubere Arbeit, guten Sitz, solideste Preise garantirt [952

Der Vorstand.

Ed. Siebert. A. Krause. J. Güntner.

Cigarren und Lotterie.

M. Meyer, Kopenstraße Nr. 66. [1681

Gewinnlisten liegen aus.

Wo speisen Sie?

In der ersten alten pommerschen Küche, Oranienstraße 181, Hof parterre, bei **Klein.** Frühst. 30 Pf. Mittagstisch m. Bier 50 Pf. Abendtisch, v. 30—50 Pf. nach Auswahl. 1440

August Herold

Berlin SO., 112 Skalitzerstrasse 112.

Möbel-, Spiegel- u. Polsterw.-Magazin.

Eigene Fabrik. Solide Preise. Prompte Bedienung. 784

Rheinwein,

weißen und **rothen,** eigener Kelterung, durchaus rein gehalten und sehr preiswerth, versendet in Fässern und Flaschen

J. Mann, Ober-Ingelheim

1143] bei Mainz u. Rhein.

Prinzenstr. 53.

1671

Cigarren- u. Tabak-Handlung

891 en gros en détail

Fritz Goercki

Berlin SO., Admiralstraße 40 (frühere „Linde").

Import echter Havanna, Lager aller Sorten Rauch- und Schnupf-Tabake.

Reich assortirtes Lager echt türkischer, russischer und amerikanischer Cigaretten u. Tabake. Echt Nordhäuser Kautabak. [891

Loose zur

Rothen Lotterie

a 1 Mk. (Ziehung 27. **Mai.**)

Hptgew. M.: Mk. 30 000, 20 000, 10 000, 5 000, 4 000, 3 000 2c.

Ulmer Geld-Lotterie

a 3,25 Mk. (Ziehung 24.—26. Mai.)

Hauptgew.: Mk. 75 000, 30 000, 10 000, 2 a 5 000 2c. in Baar ohne Abzug.

Richard Schröder,

W., Markgrafenstraße 46, Gendarmenmarkt. [1606

Wanduhren

mit

Patent-Schlagwerk,

welches die Stunden repetirt und nie falsch schlägt, selbst nicht, wenn die Zeiger zurückgestellt werden, empfiehlt [1070

Max Busse,

157. Invalidenstraße 157, zwischen Brunnen- und Ackerstraße.

Verantwortlicher Redakteur A. Cronheim in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2. Hierzu eine Beilage

Beilage zum Berliner Volksblatt.

Nr. 114. Sonntag, den 16. Mai 1886. III. Jahrg.

Parlamentsberichte.

Abgeordnetenhaus.

75. Sitzung vom 15. Mai, 11 Uhr.

Am Ministertisch v. Puttkamer und Kommissarien.

Eingegangen ist der Vertrag zwischen Preußen, Oldenburg und Bremen vom 20. März 1886 über die Ausdehnung des Staatsvertrages vom 6. März 1876 auf Unterhaltung der für die Weserstrecke von Bremen abwärts bis Vegesack erforderlichen Schifffahrtszeichen.

Auf der Tagesordnung steht lediglich die zweite Berathung der Kreis- und Provinzialordnung für die Provinz Westfalen.

Beim § 1, welcher bestimmt, daß die Kreise in ihrem jetzigen Umfange als Verwaltungsbezirke bestehen bleiben, bemerkt

Abg. v. Schorlemer: Wir haben hier eine radikale aus Westfalen vom Osten her gebrachte Vorlage vor uns. Ich habe mich bei der Stellung von Amendements auf ein Minimum beschränkt, denn ich weiß, daß sie doch nicht Aussicht auf Annahme haben. Der Westfale ist königstreu, konservativ, dem Neuen auch nicht abgeneigt, aber ein Feind allen Experimentirens. Nun ist ja richtig, daß die alte ständische Gliederung in Westfalen in die Zeit nicht mehr paßt. Eine größere kommunale Selbstständigkeit ist auch von den Vertretern der Provinz häufig gewünscht worden. Freilich ist nicht zu verkennen, daß dieses Gesetz, indem es die ständische Gliederung beseitigt, doch gewisse Privilegien aufrecht erhält oder neu einführt. Die Vorlage beschneidet unsere kommunale Selbstständigkeit. Wenn die Kreisordnung so Gesetz wird, wie sie sich nach den Beschlüssen der Kommission oder des Herrenhauses gestaltet hat, so wird dieselbe in der Provinz Westfalen mit großem Mißtrauen aufgenommen werden. Diese Vorlage bringt nur eine Schein-Selbstverwaltung. Selbst die Einführung des allgemeinen Stimmrechts wäre nicht so radikal empfunden worden wie diese Vorlage. Unsere bisherige Provinzialordnung hat sich als mustergiltig und sparsam bewährt. Die neue Vorlage dagegen verkümmert die bisherigen Freiheiten der Provinz und enthält außerdem einen systematischen Eindruch in die bestehende Landgemeindeordnung.

Minister v. Puttkamer: Bei der Beurtheilung dieser Vorlage muß man sich nicht auf den Standpunkt des Westfalen, sondern des Gesetzgebers stellen. Außerdem bestreite ich, daß Herr von Schorlemer die Mehrzahl seiner Landsleute vertritt und daß dies Gesetz, wie er durchblicken ließ, ein gegen Westfalen gerichtetes Kampfgesetz sei. Aehnliche Einwendungen wurden ja auch früher bezüglich Hannover und Hessen-Nassau gemacht. Wer zweifelt denn an der Königstreue der Westfalen? Diese Eigenschaft kann sie doch nicht hindern, für dies Gesetz zu stimmen und selbst eingewurzelte Eigenthümlichkeiten zu Gunsten der Einheitlichkeit auf dem Altar des Vaterlandes zu opfern. Herr v. Schorlemer sprach mit Unrecht von gesetzgeberischem Experimentiren. Nach der Meinung der Regierung hat sich die Kreis- und Provinzialordnung in den alten Provinzen im Laufe eines Jahrzehnts nicht als Experiment, sondern als ein wohlbewährter, staatsmännischer Gedanke ausgewiesen, dessen weitere Ausgestaltung für die anderen Provinzen nur konsequent ist. Daß die bisherige Provinzialverwaltung Westfalens eine mustergiltige und sparsame war, wird nicht bestritten. Es soll ja nur die Organisation verändert werden, und wir hoffen, die bisherigen Beamten für diese zu gewinnen. Auf den Beweis des Herrn v. Schorlemer, daß diese Vorlage die bisherige kommunale Selbstständigkeit beschneide, bin ich doch für die Spezialdiskussion sehr neugierig. Die Selbstverwaltung wird im Gegentheil in den wesentlichsten Punkten erweitert. Die Befürchtungen des Herrn v. Schorlemer bezüglich des Verbandes der Großgrundbesitzer und Industriellen werden sich als ebenso unbegründet erweisen, wie die früheren bezüglich Hannovers. Auch hier hat man sich im Laufe der Zeit überzeugt, daß die neue Selbstverwaltung kein Schein ist. Herr v. Schorlemer, der sich so sehr vor der Regierungsgewalt fürchtet, sollte doch anerkennen, daß die Vorlage eine Schutzmauer gegen etwaige Willkürlichkeiten aufrichtet. Daß die Vorlage einen systematischen Eindruch in die Landgemeindeordnung Westfalens enthält, bestreite ich. Der Herr Redner sollte sich lieber über die freisinnige Partei beklagen, welche in dieser Beziehung Amendements gestellt hat. Ich kann Sie nur bitten, Ihren Bedenken nicht allzuweiten Raum zu geben und für die Vorlage im Interesse der kommunalen Selbstständigkeit Westfalens zu stimmen. (Beifall rechts.)

Präsident v. Köller macht darauf aufmerksam, daß in der zweiten Berathung eine Generaldiskussion nicht mehr stattfinden dürfe. Er bittet deshalb die folgenden Redner, sich auf den Inhalt der Paragraphen zu beschränken.

Die Abgg. Richter und v. Heereman glauben, daß es doch wohl gestattet sein müßte, auf die allgemeinen Ausführungen des Herrn v. Schorlemer und des Ministers zu antworten.

Der Präsident ist bereit, auf Wunsch des Hauses für diesmal eine Ausnahme zu gestatten, wogegen jedoch Zurufe von den Nationalliberalen und Konservativen Widerspruch erheben.

Abg. Büchtemann: Meine politischen Freunde stehen der Ausdehnung der Selbstverwaltung auf Westfalen günstig gegenüber und würden gern für dieses Gesetz stimmen, falls unsere in der Kommission abgelehnten, aber von uns im Plenum erneuerten Verfassungsanträge angenommen würden. Falls dieselben aber abgelehnt werden sollten, müßten wir gegen das ganze Gesetz stimmen.

Abg. Brüel bestreitet dem Minister, daß die Ausführung der Selbstverwaltung in Hannover sich so leicht habe bewerkstelligen lassen. Vom Präsidenten zur Sache gerufen, verzichtet Redner aufs Wort.

§ 1 wird angenommen, ebenso ohne Diskussion die §§ 2 bis 7, welche von der Veränderung der Kreisgrenzen und Bildung besonderer Stadtkreise handeln.

Zu § 8, welcher die Bestimmung trifft über die Verpflichtung zur Annahme von unbesoldeten Aemtern und die Gründe der Ablehnung, liegt ein Antrag des Abg. Gneist vor, welcher bezüglich der Ehrenämter des Amtmanns und des Beigeordneten auch die Größe des Geschäftsumfanges des betreffenden Ehrenamtes als Ablehnungsgrund anerkennen will, wenn nach dem Ermessen des Kreis-Ausschusses der Geschäftsumfang die an ein Ehrenamt zu stellenden Ansprüche übersteigt.

Der Antragsteller führt aus, daß durch eine solche Bestimmung am besten verhindert würde, daß die Ehrenämter von ehrgeizigen Personen, denen es weniger um die amtliche Pflichterfüllung, als um die Befriedigung ihrer Eitelkeit zu thun ist, angestrebt werden, auch wenn die amtlichen Geschäfte über das Maß hinausgehen, welches man von einer ehrenamtlichen Verwaltung billigerweise verlangen könne. Bei einem solchen Verfahren könnten die allzu umfangreichen Aemter aus dem Kreise der Ehrenämter ausgeschieden und in besoldete verwandelt werden, während für die übrigen die unbesoldete ehrenamtliche Verwaltung die Regel bleiben würde.

Minister v. Puttkamer erkennt an, daß in den östlichen Provinzen die Verpflichtung zur Uebernahme ehrenamtlicher Amtsvorsteherschaft allerdings günstig gewirkt habe, denn in den östlichen Provinzen habe dieses Amt nicht einen solchen Umfang, daß es nicht ein Gutsbesitzer es neben der Ausübung seines bürgerlichen Berufs versehen könne. In Folge dessen sei auch in den östlichen Provinzen von den Strafen, welche die Ablehnung eines solchen Ehrenamtes zur Folge haben soll, fast niemals Gebrauch gemacht. Anders aber liege es in Westfalen, wo im Laufe der Jahre den Amtmännern, die außerdem viel größere Bezirke unter sich hätten, als die Amtsvorsteher in den östlichen, eine Menge von lästigen Geschäften aufgebürdet worden seien, die nicht im Nebenamte von jedem Privatmanne erledigt werden könnten. Der Antrag des Abg. Gneist würde deshalb nur auf dem Papier stehen bleiben.

Abg. v. Liedermann spricht sich gegen den Antrag Gneist aus.

Abg. v. d. Reck spricht sich für den Antrag aus.

Abg. Richter: Ob das Amendement Gneist angenommen oder abgelehnt wird, scheint mir gleichgiltig. Als die musterhaft reaktionäre Landgemeindeordnung für Westfalen, eines der schlechtesten Gesetze der Landrathskammer (Heiterkeit rechts), berathen würde, äußerte schon der Abg. v. Mallinckrodt, daß er praktisch sehr wenig Werth auf die Institution der Ehrenamtmänner lege. Nach oben hin sind die Amtmänner dem Landrath gegenüber nicht selbstständig genug, sondern mehr nur Kommissarien desselben, zumal durch den Kreisausschuß die Macht des Landraths demnächst noch gestärkt wird. Nach unten ist der Amtmann auch mit den Geschäften der einzelnen Gemeinden in Folge eben dieser schlechten Landgemeindeordnung geradezu überlastet und trägt noch dazu für alle Einzelheiten der kommunalen Verwaltungen innerhalb seines Amtes die Verantwortung. Darnach kann man verstehen, weshalb dieses Amt als Ehrenamt so wenig begehrt ist, und so wird es bleiben, wenn nicht die ganze Grundlage der Kreisordnung, die Landgemeindeordnung, von Grund aus geändert, den Gemeinden die größere Selbstständigkeit gewährt wird, wie sie die östlichen Provinzen seit 1872 haben. Ohne diese fundamentale Aenderung würde es sich immer um einen verfehlten Versuch handeln.

Abg. v. Schorlemer: Ich finde doch, daß dem Antrag Gneist eine prinzipielle Bedeutung beiwohnt. Daß die Gemeindeordnung von 1856 eins der schlechtesten Gesetze sei, kann ich meinerseits nicht behaupten, wenigstens ist die allgemeine Stimmung in Westfalen im Ganzen nicht so sehr dagegen. Uebrigens hat Mallinckrodt sich in seinen letzten Lebensjahren sehr günstig über das Institut der Ehrenamtmänner ausgesprochen. Eingewurzelte Vorurtheile der Westfalen bestehen in Betreff der Ehrenamtmänner nicht, auch nicht in den Industriebezirken mit fluktuirender Arbeiterbevölkerung.

Ag. v. Meyer (Arnswalde) polemisirt gegen die allgemeinen Ausführungen des Abg. Gneist. Die Kreisordnung von 1872 ist in den Gang gekommen, sie geht zwar, aber sie könnte schneller gehen, und namentlich geht sie sehr kostspielig. Wer einmal in seinem Leben bis ans Oberverwaltungsgericht gegangen ist, thut es gewiß in seinem Leben nie wieder (Große Heiterkeit.)

Abg. Richter: Die Berufung auf die Kreisordnung von 1872 ist ganz ungerechtfertigt; in den Provinzen, welche sie haben, besonders in Brandenburg, ist in liberalen Kreisen die Stimmung der Kreisordnung nicht besonders günstig. Herr Gneist vermißt bei seinem Antrage, daß man durch größere Verklausulirung in den Bestimmungen über die Annahme eines Ehrenamtes die Neigung zur Uebernahme eines solchen nichts weniger als steigert.

Der Kommissionsantrag wird mit dem Amendement Gneist angenommen.

Die §§ 10 bis 16, welche von den Grundsätzen der Vertheilung und der Feststellung des Vertheilungsmaßstabes für Kreisabgaben handeln, werden nach kurzer Diskussion angenommen.

Die §§ 17 bis 19, betreffend die Befreiung von den Kreisabgaben, werden ohne Diskussion genehmigt, ebenso § 20, betreffend die Kreisstatuten und Reglements.

Es folgt der zweite Titel des Gesetzes. Der erste Abschnitt dieses Titels, § 21 und § 22 (Von den Bestandtheilen des Kreises), wird ohne Debatte angenommen. Der zweite Abschnitt, §§ 22 bis 29, handelt von der Vertretung und Verwaltung der Landgemeinden, Guts- und Amtsbezirke.

Nach § 23 sollen die Vorrechte der Rittergüter aufgehoben werden, die vorhandenen selbstständigen Gutsbezirke aber bestehen bleiben.

Abg. Uhlendorff will die selbstständigen Gutsbezirke fortfallen lassen.

Referent Graf Hue de Grais bittet Namens der Kommission den Antrag abzulehnen, weil es sich nicht empfehle, in einer Kreisordnung Vorschriften zu erlassen, welche mehr in die Gemeindeordnung gehören.

§ 23 wird unter Ablehnung des Antrages Uhlendorff angenommen.

§ 24 handelt von den Amtsversammlungen.

Die Abgeordneten Springorum und Richter wollen die Zahl der Amtsverordneten auf mindestens 12 festsetzen und die Sitzungen der Amts- und Gemeindeversammlung öffentlich machen.

Referent Graf Hue de Grais spricht sich gegen die Amendements aus, weil es sich nicht empfehle, Vorschriften bezüglich der Gemeindeordnung in die Kreisordnung aufzunehmen.

Abg. Richter: Es wird doch wohl nothwendig sein, daß das Haus den Bureauvorsteher beauftragt, einen Leitfaden für Referenten herauszugeben, damit nicht ein solcher Mißbrauch mit der Stellung des Referenten getrieben werden kann, wie seitens des Grafen Hue de Grais geschehen ist. Die beiden Anträge, für deren Ablehnung er im Namen der Kommission plaidirt hat, haben der Kommission überhaupt nicht vorgelegen. Der Herr Referent konnte deshalb auch die Meinung der Kommission gar nicht zum Ausdruck bringen.

Minister v. Puttkamer glaubt, daß es nur eine Folge der politisch-radikalen Prinzipien des Abg. Richter sei, daß er hier Aenderungen der Gemeindeordnung, die mit der Kreis-

Berliner Sonntagsplauderei.

R. C. Wenn draußen die Kastanien in ihrem weißen Blüthenschmuck sprangen und selbst die saftig grünen Bäume auf den Straßen noch nicht mit der monotonen, grauen Staubkruste überzogen sind, dann blüht für die barmherzigen Samariter der Weizen, dann feiert der Wohlthätigkeitssinn seine Feste, dann zeigt der Reiche, daß er ein Herz hat für diejenigen seiner Mitmenschen, welche nicht mit Glücksgütern gesegnet sind. „Ferienkolonien" heißt das große Wort, welches Landpastoren und Rittergutsbesitzer, wohlthätige Rentiers und andere Hungerleider gleichmäßig in Wallung bringt.

„Wenn Zwei dasselbe thun, ist es noch lange nicht dasselbe" — so lautet ein alter Spruch, und wer heute im Lichte einer besonderen Herzensgüte erscheinen will, sammelt oder läßt sammeln für arme Kinder, damit auch sie sich erfreuen und stärken an der freien Natur, damit auch sie den Unterschied kennen lernen, der da herrscht zwischen der Luft in einem Berliner Hinterhause und den wellenumspülten, unabsehbaren Gestaden der Nordsee. Daß der Name der edlen Spender und Veranstalter der Sammlungen so nebenher in gutgesinnten Zeitungen genannt wird, thut der Frage keinen Abbruch, sondern es giebt ihr höchstens das nöthige Relief. Und dennoch! Die Zeiten liegen nicht allzuweit hinter uns, als einem hiesigen Arbeiter-Bezirksverein, der einmal auch für die Ferienkolonien eine Festlichkeit veranstalten wollte, dieses sündliche Beginnen verboten wurde. Hier handelte es sich freilich nur um eine wirkliche, thatsächliche Betheiligung an einem löblichen Zweck, es sollte einiges Geld, allerdings ohne die Zuthaten der Reklame, zu einem an sich gutem Werk beigesteuert werden; nun, der Mensch denkt — aber es kommt manchmal anders. Es ist eben etwas anderes, wenn Zwei dasselbe thun. Man will dem Arbeiter unter allen Umständen etwas schenken, damit man nachher sagen kann: „Seht nur, was wir für gute Leute sind, wir thun soviel für Euch, und Ihr, Ihr seid so undankbar."

Ja, die Undankbarkeit ist eine sehr schlechte Eigenschaft, man vergißt dabei nur, daß sich auch unter der Arbeiterbluse etwas regt, was man bei „gebildeten und feinen" Leuten Ehrgefühl nennt. Man hat es aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gern, daß auch der Arbeiter seine wenigen Groschen mit beiträgt zu einem Werke, welches ausschließlich seinen Kindern zu Gute kommt. Vielleicht macht es sich nicht schön, wenn in den Listen unter den Namen der Kommerzienräthe, Bankiers, Rittergutsbesitzer und Konsistorialräthe die Bezeichnung eines ganz gewöhnlichen Arbeiter-Bezirksvereins figurirt; das giebt der Sache nicht die gehörige Weihe, im Gegentheil, so etwas diskreditirt nur ein wirklich „feines" Unternehmen. Aber dafür haben auch jene Herren die Genugthuung, daß ihre „Wohlthaten" in der richtigen Weise gewürdigt werden, und daß sich kein Mensch über ihre eigentlichen Ziele täuscht.

So geht es in der Welt; was dem Einen Freude bereitet, ist dem Anderen bitterer Verdruß. Wer an gewisse Vorkommnisse Betrachtungen knüpft, die dem Hofprediger Stöcker nicht gefallen, der muß es überhaupt sich ergehen lassen, daß man in christlich-sozialen Versammlungen durchgehechelt wird; es ist so billig, faule Witze zu reißen, und weshalb soll man seinen Nebenmenschen dieses billige Vergnügen nicht gönnen? Der Herr Hofprediger ist immer so gewählt in seinen Ausdrücken, er versteht es, seine liebenswürdigen Vorwürfe in ein Gewand zu kleiden, welches von wirklichem Seelenadel, von einer tiefen Bildung des Geistes und des Herzens zeugt. Müssen wir es nicht als ein Geschenk des Himmels betrachten, wenn dieser erleuchtete, wahrheitsliebende Mann uns das Prädikat der „Dummheit" beilegt?

Kaum wagen wir es, hiergegen zu remonstriren; wie Schuppen fiel es uns von den Augen, als wir jenen hofpredigerlichen Erguß lasen; ja, wir sind wirklich Sünder, denn wir sind dumm; so dumm, daß es sogar dem Hofprediger Stöcker aufgefallen ist. Sollte aber der Herr Hofprediger, wenn er uns mit dieser Eigenschaft kaufen wollte, nicht sein Geld umsonst ausgeben? Wer kann's wissen?

Er schmollt mit uns, der geistliche Herr, er will nichts mehr von uns wissen, selbst unsere Leser sollen nichts mehr aus den Stöcker'schen Versammlungen erfahren. Freilich das beste Mittel, um dieselben vor derjenigen Eigenschaft, die er uns nachsagt, zu schützen, aber unser Berichterstatter darf jene Versammlungen nicht mehr besuchen, — bei Strafe des „Rausgeschmissenwerdens!" Diese Drohung ist entsetzlich, denn seitdem der Herr Hofprediger die Salonmode bei sich eingeführt hat, daß er sich bei ganz unschuldigen Anlässen schon die Hemdsärmel aufkrämpt, wie ängstlich muß da einem schmächtigen Berichterstatter werden, wenn's ans wirkliche „Rausschmeißen" geht! Es hat in der That den Anschein, als ob das veredelnde Beispiel der „Rausschmeißer" der christlichen Herberge zur Heimath nicht ganz ohne Einfluß geblieben ist. Er hat Schule gemacht, wer kann's ihm verdenken? Jeder Mensch muß zusehen, daß er etwas Tüchtiges lernt, denn man kann nie wissen, wie man manche Fertigkeiten später einmal verwerthen kann. Seine Freunde hatten sich ja vor längerer Zeit mit ihm erzürnt, auch sie schmollten. Es ist so reizend, wenn Liebesleute schmollen.

Kürzlich war's. Bei Paeple in der bekannten Weißbierkneipe saß an einem Tische ein Liebespaar, das schmollte auch. Sie machte bitterböse Augen und kniff den Mund zusammen, er runzelte die Stirn und seine Augen schossen Blitze. Vor ihnen stand eine perlende „große Weiße" unberührt. Und so saßen sie und saßen, und keins von ihnen sprach ein Wort. Schließlich sagte er zu ihr: „Nun trink aus, wir wollen gehen!"

So sind die Liebesleute, sie verlangen Unmögliches, — wenn sie schmollen. Hat man nicht auch schon zum Herrn Hofprediger gesagt: „Iß die Suppe aus, die Du eingebrockt hast, dann wollen wir wieder zusammengehen?" Sie schmollen, die braven Konservativen, und ob Herr Stöcker seine Suppe wird auseßen können? Wahrscheinlich wird's ihm ebenso unmöglich sein wie der unglücklich liebenden jungen Dame, die eine große Weiße in einem Zuge austrinken sollte. —

ordnung absolut nichts zu thun haben, die auch im Allgemeinen als überflüssig und schädlich bezeichnet werden müssen, vorschlägt.

Die Abg. v. Schorlemer und Liebermann sprechen sich ebenfalls gegen den Antrag Richter aus.

Abg. Richter macht darauf aufmerksam, daß im Jahre 1850 eine einheitliche Gemeindeordnung für Stadt und Land in Westfalen erlassen wurde, erst später trat eine besondere Städteordnung in Kraft. Diese Gleichheit der Behandlung wolle er bezüglich der Landgemeinden jetzt wieder herbeiführen. Wenn die Gemeindevorsteher geborene Vertreter in der Amtsversammlung seien, so würde nur allzubald die Oberherrschaft des Amtmannes sich herausstellen, wie sich jetzt in den Provinzen Hessen-Nassau und Hannover die Herrschaft der Landräthe auf den Provinzial-Landtagen bemerkbar macht. Die Amtsausschüsse in den östlichen Provinzen haben die Oeffentlichkeit, deren Ausführung auch in Westfalen keine Schwierigkeit bieten würde.

Minister v. Puttkamer glaubt, daß die Ausführungen Richters nur darauf zurückzuführen seien, daß er in Westfalen als Vertheidiger der Rechte der Landgemeinden gelten wolle. Die für Stadt und Land gemeinschaftliche Gemeindeordnung für Westfalen, von der Richter gesprochen und die allerdings auf unpraktischen und undurchführbaren Ideologien beruhte, sei überhaupt nicht ausgeführt worden. Die Anwesenheit der Landräthe in den Provinziallandtagen sei allerdings Herrn Richter sehr unangenehm.

Abg. Richter macht den Minister darauf aufmerksam, daß die Gemeindeordnung von 1850 vollständig durchgeführt worden ist und bis 1856 in Kraft bestanden hat. Das sollte doch der Minister aus der Geschichte seines Ressorts mindestens wissen, die Sistirung begann erst 1856 bei der Kreisordnung, die allerdings nur in einem einzigen Kreise, dem Kreise Soest, zur Einführung gelangt ist.

Nachdem noch die Abgg. Schreiber (Marburg) und v. d. Reck sich gegen den Antrag Richter ausgesprochen, wird derselbe abgelehnt und § 24 nach den Kommissionsbeschlüssen genehmigt.

Zu § 25 liegt ein Antrag Richter vor, daß die Wahl des Gemeindevorstehers und Stellvertreters auf die Dauer von 6 Jahren erfolgen soll.

Referent Graf Hue de Grais bemerkt, daß § 38 der westfälischen Landgemeindeordnung fast wörtlich dieselbe Bestimmung enthalte; er könne deshalb den Antrag nicht recht verstehen und müsse vom Standpunkt der Kommission bitten, den Antrag abzulehnen, wie alle sonstigen, den Rahmen der vorliegenden Kreisordnung überschreitenden Amendements.

Abg. Richter: Der Referent hält es für seine Pflicht, jetzt auch schon im Namen der Kommission über Anträge zu sprechen, die er garnicht versteht. (Heiterkeit.) Der § 38 der Gemeindeordnung enthält noch die weitere Vorschrift, daß nach Verlauf von 3 Jahren der Gemeindevorsteher auf zwölf Jahre gewählt werden kann.

Abg. v. v. Schorlemer hält es für unzweckmäßig, den Gemeinden die Freiheit zu nehmen, welche sie jetzt haben, ihre Amtsvorsteher auf 12 Jahre zu wählen.

Abg. Richter: Danach könnte man den Gemeinden auch die Freiheit lassen, ihre Vorsteher auf Lebenszeit zu wählen. In den östlichen Provinzen hat man ausdrücklich diese Vorschrift eingeführt. Es ist kein Grund abzusehen, weshalb dies in Westfalen nicht geschehen soll.

Nachdem noch der Abg. v. d. Reck sich gegen den Antrag Richter erklärt, wird derselbe abgelehnt und um 4¼ Uhr die weitere Berathung der westfälischen Kreisordnung bis Montag 11 Uhr vertagt.

Lokales.

er. Der Bettelsack in der Kommunalverwaltung. Die Bäderfrage, jenes Schmerzenskind der arbeitenden Bevölkerung der Reichshauptstadt, ist beim Beginn der warmen Jahreszeit wieder in den Vordergrund der öffentlichen Diskussion getreten. Es hieße Wasser in den Ozean tragen, wollte man auf die Dringlichkeit dieses Bedürfnisses sowohl in sanitärer als in volkswirthschaftlicher Beziehung hier noch besonders hinweisen. Vielleicht erinnern sich unsere Leser noch der herzlosen Aeußerungen, welche sich einige Mitglieder der „liberalen" Majorität in der Stadtverordneten-Versammlung zu Schulden kommen ließen, als der Magistrat eine Vorlage, betreffend die Einrichtung von Regenbädern in drei Gemeinde-Doppelschulen, den Stadtverordneten zur Beschlußfassung vorlegte. Es war damals der Stadtverordnete Kreitling, den ein gelindes Gruseln bei dem Gedanken überlief, daß arme und reiche Kinder zusammen baden sollten. Heute ist nun die Frage der Volksbäder wieder akut geworden, und heute versucht man wieder nach dem alten Schlendrian zu verfahren, welcher der Majorität in der Stadtvertretung schon so häufig recht empfindliche Schlappen beigebracht hat. Vor einigen Tagen ging ein längerer Artikel durch die gesammte Presse der Reichshauptstadt, der sich mit der Errichtung eines „Volksbrausebades" in der Louisenstadt auf dem Wasserthorplatze beschäftigte und genau von den Prinzipien ausging, welche bisher fast alle Maßnahmen der Kommunalverwaltung gekennzeichnet haben. Von allen Seiten wird einstimmig zugegeben, daß die Errichtung von Bädern eine Forderung der äußersten Nothwendigkeit ist, Niemand kann sich dem verschließen, und die Herren der Majorität aus dem rothen Hause thun es selbst am allerwenigsten, mindestens versichern sie in allen Tonarten, daß sie durchaus von der Berechtigung jener Forderung überzeugt sind. Man sollte nun aber füglich erwarten können, daß man nach allen den bitteren Erfahrungen, die man bisher gemacht hat, endlich auf den gesunden Gedanken gekommen wäre, die Errichtung und den Betrieb dieser Bäder von vornherein in die städtische Verwaltung zu übernehmen. Weit gefehlt — die Privatspekulation muß sich zunächst auch dieses ganz unzweifelhaft höchst rentablen Unternehmens bemächtigen, die Kommunalverwaltung befindet sich auch in diesem Falle wieder in der äußerst angenehmen Lage, zu Gunsten einiger besonders gewichtiger Mitbürger auf den Ueberschuß der Volksbäder verzichten zu können. Zu verdienen ist bei der Sache nicht nur etwas, sondern viel, und wenn die Volksbäder, die wir bis jetzt hatten, nicht in der gewünschten Weise rentirten, so hatte das andere Gründe als das mangelnde Reinlichkeitsbedürfniß derjenigen Bevölkerungsklassen, für welche die Volksbäder ausschließlich berechnet sind. Freilich stößt man hierbei auf recht sonderbare Begriffe in gewissen Kreisen, der Herr Stadtverordnete Kreitling äußerte beispielsweise in jener Sitzung, in welcher über die Regenbäder in den Schulen berathen wurde, wörtlich; „Ich bin der Meinung, daß die Eltern, die sich heute um die Reinigung der Kinder nicht kümmern, die Kinder 13 Tage lang im Schmutz umkommen lassen werden, und dann sagen: am 14. badet die Stadt die Kinder." Nach diesen Worten verzeichnet der stenographische Bericht „Heiterkeit", es mußte also in jenem Saale noch mehr solcher Herren geben, denen eine so tief gehende Kenntniß der Arbeiterverhältnisse eigenthümlich ist. Soviel geht aber aus jenen Worten hervor, daß man die Arbeiter als eine tieferstehende Klasse betrachtet, die nicht dazu berechtigt ist, für das Geld, welches sie selbst zur Allgemeinheit beisteuert, Einrichtungen zu fordern, die unbedingt nothwendig sind. Das Bedürfniß der Volksbäder ist ohne alle Frage vorhanden, die Majorität der Stadtverordneten-Versammlung nimmt jedoch nicht die Haltung an, welche für den minder begüterten Theil der Bürgerschaft die allein wünschenswerthe wäre. Statt jetzt gleich von Anfang an mit städtischen Mitteln die Volksbäder zu errichten, dieselben nur annähernd so prächtig auszustatten, wie die Markthallen, geht man mit dem Bettelsack herum, und sucht auf diese Weise die nöthigen Mittel aufzubringen. Nach dem oben angeführten Zeitungsartikel hat nämlich der Vorstand des 42. Polizeireviers, der Polizeilieutenant Hauptmann a. D. Salbach, und Vorsitzende der 42. Polizeirevier Sanitäts-Kommission, Dr. med. Cäsar Schultze, mit Genehmigung des Polizeipräsidiums das Projekt zur Errichtung eines Volksbrausebades in der Louisenstadt auf dem Wasserthorplatze in die Hand genommen. — Das Polizeipräsidium als solches hat mit der Sache also nichts zu thun, und es gewinnt fast den Anschein, als ob die Titel der genanten Herren dem Ganzen einen amtlichen Anstrich geben sollten. Das ist jedoch keineswegs der Fall, denn der Artikel schließt mit der nicht mißzuverstehenden Andeutung, daß „die nothwendigen Vorarbeiten für die Ausführung des in Rede stehenden Projekts fast abgeschlossen sind, und es daher dringend geboten erscheint, das wärmste Interesse unserer Mitbürger für das gemeinnützige Unternehmen anzuregen." „Das wärmste Interesse" derjenigen unserer Mitbürger, welche die Sache am meisten angeht, ist bereits in einer Weise angeregt, daß uns diese Mahnung vollständig überflüssig erscheint. Man faßt aber die Sache ganz anders auf, denn der Schlußsatz jener Ausführungen lautet: „Freiwillige Beiträge resp. Zeichnungen behufs Aufbringung der Kosten werden im Komtoir des Bankiers Leopold Friedmann, Oranienstr. 69, wo eine Sammelliste ausgelegt werden wird, dankend angenommen werden." Hier liegt der Hase im Pfeffer. Die Mittel, die zur Herstellung einer absolut nothwendigen Einrichtung erforderlich sind, sollen durch den Bettelsack aufgebracht werden. Als ob die Arbeiter auf die Mildthätigkeit der übrigen Bewohner der Reichshauptstadt angewiesen wären, als ob sie nicht ebenso gut und nach ihren Kräften noch viel mehr als alle übrigen Bevölkerungsklassen zu den Lasten der Kommune beitrügen, als ob sie nicht ein gutes Recht hätten, zu fordern, daß man bei Verwendung der städtischen Mittel nicht auch auf sie Rücksicht nimmt. Weshalb hat man Millionen übrig für Prachtbauten, die in erster Linie den besitzenden Klassen zu Gute kommen, und weshalb geizt man in wirklich gauneriger Weise mit einer Bagatelle, die auf den städtischen Etat eigentlich von gar keiner Wirkung ist? Es ist und bleibt das alte Lied: erst müssen Privatleute kommen, vielleicht lauert auch hier schon im Hintergrunde eine Aktiengesellschaft, und wenn die Stadtverwaltung, von der Bevölkerung gedrängt, durch Privatkapital geschaffene Einrichtungen übernehmen möchte, dann ist es zu spät, dann stehen wohl verklausulirte Verträge ꝛc. dem im Wege. Das haben wir gesehen und sehen es noch bei den Pferdebahngesellschaften, bei der Gasfabrikation, beim Zoologischen Garten u. s. w. Die Herren Aktionäre dieser gemeinnützigen Anstalten lachen sich ins Fäustchen und stecken den Profit in die Tasche, welcher zur Erleichterung der Steuerzahler in die städtischen Kassen fließen müßte. Und so wird es auch mit den Volksbädern werden, wenn nicht die Vertreter der Arbeiter im rothen Hause rechtzeitig hier ein energisches Veto einlegen.

Ein Angriff auf den Volksunterricht. Die „Kreuzzeitung" bringt an der Spitze ihrer Ausgabe vom 13. Mai unter der Ueberschrift „Die Ueberschätzung des Wissens" einen Leitartikel, welcher von den plumpsten Angriffen auf das Bestreben, der Jugend eine höhere geistige Bildung zu verschaffen, als unsere Vorfahren für nöthig und angemessen erachtet haben, strotzt und das Thema variirt „die Kinder lernen zu viel". Der Forderung entsprechend, daß die Volksschule den Kindern nur so viele Kenntnisse beibringen soll, wie sie im späteren Leben einmal als „Knechte und Mägde", als Tagearbeiter ꝛc. brauchen, schämt sich die „Kreuzzeitung" nicht, aus zusammengerafften einzelnen Beispielen die Behauptung aufzustellen, daß höhere geistige Bildung vor Vergehen und Verbrechen nicht allein nicht schütze, sondern dieselben eher fördere, wobei sie sich wohlweislich stellt, als werde diese höhere geistige Bildung in der Regel ohne Verbindung mit der religiösen angestrebt. Da die „intellektuelle Bildung", welche die Volksschule bietet, nicht tief genug gehen kann, „um den Menschen eine wirkliche Einsicht in den Zusammenhang der Dinge zu gewähren", ist „daher nichts verkehrter, als die Bildungsziele der Volksschule zu überspannen"; da aber, fügen wir hinzu, auch die auf den höheren Unterrichtsanstalten und den Universitäten erworbene Bildung keine Einsicht in den „Zusammenhang der Dinge" zu gewähren im Stande ist, sondern trotzalledem Stückwerk bleibt, wird es am besten sein, auch die Ziele dieser Anstalten auf das Praktische zu beschränken, damit Lehrer und Lernende vor dem Hochmuth des Besserwissens, welches doch einmal nicht „klug" macht, bewahrt werden. Wie das viele Lernen in den Volksschulen nach der Argumentation des Artikels nur den Sozialdemokraten, Anarchisten und Nihilisten Vorschub geleistet hat, woraus sich ergiebt, daß die Kinder auch in den Volksschulen Rußlands, Oesterreichs, Belgiens, Frankreichs, Spaniens und Italiens zu viel lernen, so dient nach derselben Autorität auch das „erweiterte Wissen der Massen zunächst nur dazu, ihnen ihre traurige Lage im Vergleich mit den höheren Klassen zu zeigen und sie darüber zu erbitten. Dann sehen sie, daß sie die große Mehrzahl der Nation bilden; man bewirbt sich bei den Wahlen um ihre Stimmen, folglich glauben sie, sie müßten auch den Gang der Politik bestimmen, und lassen sich von den Demagogen einbilden, daß Armuth, Elend und Ungleichheit der Menschen durch Gesetze aus der Welt geschafft werden könnten, wenn nur die rechten Leute ans Ruder kämen." Plumper ist wohl niemals für die Zurückhaltung der „Massen" in der Unwissenheit zu Gunsten des Konservatismus plaidirt worden, während die „Kreuzzeitung" in demselben Athemzuge dem ehemaligen Minister Chamberlain im Widerspruch mit ihrer eigenen Ausführung auf der Ausdehnung des Wahlrechts auf die landwirthschaftlichen Arbeiter deshalb einen Vorwurf macht, weil dieselben im Gegensatz zu den städtischen, welche konservativ wählten, unwissend genug waren, um auf die ihnen gemachten Versprechungen anzubeißen. Also fort mit dem Wissen! Um keinen Zweifel zu gestatten, was die „Kreuzzeitung" will, zieht sie selbst aus ihren Ausführungen den Schluß, „daß für unsere Volksschulen nichts nöthiger ist, als eine gesunde Beschränkung, und daß es Thorheit ist, künftigen Landarbeitern und Handwerkern (!!!) eine Menge von Wissensstoff einzupfropfen, für den sie voraussichtlich nimmer Verwendung haben werden und den sie deshalb auch schleunigst vergessen. Religion, Lesen, Schreiben, Rechnen und Heimathskunde, in der die Hauptpunkte der vaterländischen Geschichte und Geographie eingeprägt werden, das ist Alles, was der Schüler der Volksschule Noth thut; aber in diesen Gegenständen sei der Unterricht gründlich, während mit der Steigerung der Ziele nur die Schwierigkeit und die Kosten wachsen, Lehrer zu erhalten, welche den Anforderungen entsprechen, und ein Halbwissen erzielt wird, das die künftigen Staatsbürger unzufrieden, anspruchsvoll und untüchtig für ihren Beruf macht. Regt sich aber in einem Kinde ein ausnahmsweises Talent, so hat ein solches noch stets die Wege gefunden, sich in den Besitz der nöthigen Bildungsmittel zu setzen und wird sie auch in Zukunft finden." Mit brutalerem Cynismus ist wohl selten die Forderung aufgestellt worden, die Volksschulen im Klasseninteresse zu Abrichtungsanstalten herabzuwürdigen. Daß sich aber solche Brutalität ungescheut hervorwagt ist, auch ein Zeichen der Zeit!

Bei einer letzthin gezogenen Lotterie hat ein Magistratshilfsarbeiter einen hundertflammigen, zu 750 M. angesetzten Kronleuchter und zwei alte Junggesellen, die zusammen als Aftermiether in einem Zimmer wohnen, jeder eine kostbare Schlafzimmereinrichtung gewonnen. Die beiden Junggesellen werden sich zu helfen wissen, aber der arme Hilfsarbeiter muß ein Zimmer miethen, um seinen Kronleuchter unterzubringen, bis er einen Käufer findet, denn der Fabrikant hat ihm einen Schundpreis geboten. Dauert es lange, so wird er noch seufzen: „O weh, ich habe in der Lotterie gewonnen!" — So lesen wir in einer hiesigen Zeitung. Im Allgemeinen dringen über Lotterien, in welchen Gegenstände ausgespielt werden, nur selten Mittheilungen in die Oeffentlichkeit, und wenn es der Fall ist, sind dieselben meist unerfreulicher Natur. Bezeichnend in der obigen Notiz sind die gesperrt gedruckten Worte. „Der Fabrikant hat dem Gewinner einen Schundpreis." Es ist nur ein Wunder, daß sich der Fabrikant überhaupt zur Annahme des Kronleuchters bereit erklärt hat. Im Allgemeinen werden nämlich bei allen derartigen Lotterien Gegenstände ausgespielt, für die ein gewöhnlicher Mensch in seinem Leben fast niemals Verwendung hat. Wer nur einmal die ausgestellten Gewinne, z. B. bei Silberlotterien, betrachtet, der wird ohne Weiteres zugeben müssen, daß er

---

Ein ruhiges Zimmer.

(Aufzeichnungen eines „Zimmerherrn".)

(Schluß).

Ich machte einmal eine Anspielung und rieth Herrn Starkberger, doch der Sternwarte näher zu ziehen; da wurde er feuerroth und stammelte: „Man hat Verpflichtungen."

Sein Fall schien mir hoffnungslos.

Ich wundere mich jetzt, warum ich mich damals so sehr um meine Nachbarn kümmerte. Niemals vorher hatte ich es gethan, ich war zu sehr absorbirt gewesen durch die störenden Geräusche. Aber die Stille um mich machte mich empfänglich für alles menschliche Leben in meiner Nähe. Ich lebte auch damals wegen meiner Studien sehr zurückgezogen.

Eines Tages wurde es laut bei meinen stummen Nachbarn. Irgend eine Handelsjüdin war gekommen, und Frau Mühlberg verkaufte ihr etwas. Ich entnahm aus dem Gespräch, daß es ein Brautkleid mit Schleier war. So lange hatte die arme Frau dies letzte Kleinod aufbewahrt! Das Feilschen der Jüdin brachte mich auf — ich konnte kaum mehr zuhören. Da ging sie. Wieder Grabesstille! Hatte sie das Kleid mitgenommen oder nicht? Auf einmal hörte ich ein herzzerreißendes Schluchzen. Das Kleid war also fort.

Am selben Abend erzählte mir Frau Hampel, Mühlberg's hätten ihr einen Theil der rückständigen Miethe bezahlt. Es war ein Glück, denn sie mußte ja selbst für die Miethe sorgen. „Der liebe Gott verläßt Einen doch nicht", sagte Frau Hampel, so erfreut über ihr Geld, daß ich ihr von dem Brautkleid nichts erzählte.

Ein anderes Mal verweilte ich in der Küche, während Frau Hampel mein Zimmer auskehrte. Die Thür, welche zu Mühlberg's führte, stand ein wenig offen, und ich konnte in die Kammer blicken. Der kleine Erich saß unbeweglich auf einem Schemel neben dem kalten Ofen und glotzte vor sich hin. Wahrscheinlich saß er den ganzen Tag dort, darum hörte ich ihn nie. Frau Mühlberg packte eben buntfarbig gehäkelte Wolltücher zusammen, ihre Arbeit, um sie abzuliefern. Sie häkelte den ganzen Tag und hatte dann etwa 25 Kreuzer verdient. Jetzt ging sie fort, ohne Mann und Kind einen Abschiedsgruß zu sagen; auch an mir ging sie ohne Gruß vorbei, die Thür hatte sie hinter sich zugezogen. „Nun gehe ich einmal hinein und spreche mit dem Mann", sagte ich mir. Gedacht, gethan! An einem kleinen Tische saß müßig, den Kopf in die Hand gestützt, ein hagerer, blonder Mann mit intelligenten Zügen. Seine Stirn war kahl, sein Anzug beinahe in Lumpen. Ich stellte mich als Nachbar vor und sagte freundlich:

„Es ist immer so ruhig bei Ihnen. Sie geniren sich gewiß vor mir, weil wir nur durch eine Thür getrennt sind. Aber nehmen Sie doch gar keine Rücksicht auf mich; ich höre sehr undeutlich durch die Thür und mache mir auch gar nichts aus ein wenig Geräusch."

Der Mann schien weder überrascht, noch erfreut, noch unwillig. Er bot mir einen Sessel an und erwiderte gleichmüthig:

„Wir sind stumpf geworden durch unser Elend. Wir reden nichts mehr, was sollten wir reden? Darum ist es so stille bei uns."

Mir wurde es ganz kalt.

„Es wird doch besser werden, Herr Mühlberg. Sie werden wieder eine Stelle bekommen."

„Nein; ich finde keine mehr; ich bin schon zu sehr herabgekommen, es ist zu Ende mit uns" — und er sagte diese schrecklichen Worte so ruhig, so selbstverständlich.

Bestürzt und erschüttert wandte ich einiges ein. Er erwiderte mir in kurzen, hingeworfenen Sätzen: „Nein — nein — ich habe schon Alles versucht. Unsere Habe ist zugesetzt, verkauft, verpfändet bis auf einige Fetzen. — Die Verwandten meiner Frau thun nichts mehr für uns — ich habe keine. Die deutsche Gesandtschaft hat uns auch schon unterstützt und thut nichts weiter. Wir sind Ausländer, und die Gemeinde kann uns nicht versorgen. — Eine Stelle? — Ich bin jahrelang herumgelaufen, habe gebettelt und petitionirt — es war umsonst. Es sollte nicht sein. Zweimal war ich bei Bankinstituten, die Logis dirten; einmal in einem Bankinstitute, dessen Inhaber durchbrannte. Ich hatte immer Unglück. Monatelang brachten die Zeitungen meine Hilferufe — ich bekam kleine Unterstützungen, aber keine Stelle. Täglich stand ich am frühen Morgen in der Schülerstraße, wenn die Annoncen des „Tagblatt" ausgehängt wurden, und spähte, suchte, lief. Immer vergebens. So lange lief ich, bis ich weder Stiefel noch Kleider mehr hatte. Nun ist's aus. Und wir haben bessere Tage gesehen — meine Frau und ich — wir waren glücklich, aber das ist mir nur noch wie ein Traum. — Ja, was ich noch sagen wollte, einmal kam ich zu einem Photographen zur Aushilfe beim Kopiren. Das war mein Glück — ich hab' mir etwas auf die Seite gebracht."

„Sie konnten da etwas ersparen?"

„Geld? Nein! Aber Cyankali für drei Personen. Nun wissen wir wenigstens was beginnen, wenn meine Frau auch ihre Arbeit verliert, denn es geht auf's Frühjahr, und die Wollarbeiten hören dann auf."

Ich starrte den Mann entsetzt an. Hatte ich recht gehört! Und er sagte das so ruhig, als wie man sagt: Meine Wohnung ist feucht, ich muß ausziehen. — Ich packte den Mann am Arm: „Herr Mühlberg, es ist doch nicht Ihr Ernst?"

„Haben Sie auch solche Vorurtheile?" erwiderte er. „Ein elendes Leben ist nichts werth, glauben Sie mir, und es ist ein Trost, zu denken, daß es ein Ende nimmt. Pah! Lächerliche Vorurtheile! Meine Frau bekreuzte sich damals, als ich das graue Papier nach Hause brachte.

seinen praktischen Bedarf jene Sachen niemals gebrauchen kann. Der Gewinner wird also gezwungen sein, den Gewinn zu verkaufen. Wenn der Fabrikant nun auch nicht ein solcher ist, der ihm einen „**Schundpreis**" bietet, so wird er ihm höchstens den Silberwerth bezahlen, da so seltene Sachen im Handel fast niemals begehrt werden. Und gewöhnlich macht bei den Silbergewinnen die Arbeit den Haupttheil aus. Man denke ferner an die Unzuträglichkeiten bei den Pferdelotterien. Wer ein Pferd gewinnt, muß dasselbe, wenn er nicht ein wohlhabender Mann ist, sofort zu jedem Preise verkaufen, und der Pferdehandel ist bekanntlich nicht Jedermanns Sache. Wir wollen hier gänzlich von den äußerst geringfügigen Chancen schweigen, die der Besitzer eines einzelnen Looses hat. Gewöhnlich ist das Geld weggeworfen, und man kann Jedermann nur rathen, sich niemals an einer Lotterie zu betheiligen, in welcher Gegenstände ausgespielt werden.

In der Strafsache gegen den Schriftsteller Christensen und den Tischler Berndt ist der Termin am 17. d. M. aufgehoben worden. Die Verfügung, durch welche dieses geschah, ist den Vertheidigern am gestrigen Nachmittag zugegangen, nachdem denselben am Vormittag des genannten Tages die Ladung zum Termine nebst der Benachrichtigung, daß die von ihnen vorgeschlagenen Entlastungszeugen zum Termin geladen sind, zugestellt worden ist.

Der Verein berliner Restaurateure hatte vor einigen Monaten beim Polizeipräsidium beantragt, für Berlin die Polizeistunde bis 12 Uhr zu verlängern. Ferner wurde um Abänderung des Verfahrens bei Konzessions-Ertheilungen gebeten, und schließlich beschwerte sich der Verein darüber, daß Restaurateuren über Häuser, in welchen sie Schankstätten errichten wollen, von der Polizei die erbetene Auskunft darüber, ob diese Häuser einen unsittlichen Charakter an sich tragen oder nicht, stets verweigert werde. Der Polizeipräsident hat hierauf dem Vorsitzenden des Berliner Restaurateur-Vereins, Herrn Kehrwieder, folgende Antwort ertheilt:

„Dem Vorstand des Vereins Berliner Restaurateure erwidert das Polizeipräsidium auf die gefällige Zuschrift vom 16. v. M. ergebenst Nachstehendes: Es liegt kein ausreichender Grund vor, von der durch die Polizeiverordnung vom 9. März 1866 für Berlin bestimmten Polizeistunde (11 Uhr) abzugehen und letztere allgemein zu verlängern, vielmehr erscheint es in der gegenwärtigen Zeit im Interesse der öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit geboten, daß es bei der ordnungsmäßigen Zeit von 11 Uhr belassen bleibt, und daß die Verlängerung der Polizeistunde von einer durch längere Zeit konstatirten guten Geschäftsführung des Konzessionars, beziehungsweise von dem Verkehr in dem betreffenden Lokale abhängig gemacht wird. Es wird deswegen bei einem Lokalwechsel, wenn auch die Geschäftsführung in dem alten Lokale zur Genüge als eine gute bekannt ist, doch immer auf die Lage, die Einrichtung des neuen Lokals und den Verkehr in letzterem ankommen, um danach zu ermessen, ob eine Verlängerung der Polizeistunde angezeigt erscheint, oder nicht. Bei ordnungsmäßiger Geschäftsführung und gutem Verkehr in dem bezüglichen Lokale wird das Polizeipräsidium nach wie vor keine Bedenken tragen, eine Verlängerung der Polizeistunde eintreten zu lassen. Bemerkt wird übrigens noch, wie es schon seit längerer Zeit nachgelassen ist, daß den Gästen nach der festgesetzten Polizeistunde eine Viertelstunde Zeit zur Entfernung belassen bleibt. — Hinsichtlich des bemängelten Verfahrens bei Konzessions-Ertheilungen sei folgendes angeführt: Nach den bestehenden gesetzlichen Vorschriften hat im hiesigen Stadtbezirke über Anträge auf Ertheilung der Erlaubniß zum Betriebe der Schankwirthschaft der Stadtausschuß, event. im Verwaltungsstreitverfahren in höherer Instanz der Bezirksausschuß ausschließlich zu befinden. Das Polizeipräsidium wird bezüglich gemäß § 114 des Zuständigkeits-Gesetzes vom 1. August 1883 vom Stadt-Ausschuß requirirt und giebt letzterem Auskunft über sämmtliche einschlägige Verhältnisse. Wendet sich ein Antragsteller an das betreffende Polizeirevier, in welchem das in Aussicht genommene Schanklokal liegt, so ist das Revier nicht die richtige Stelle zu solcher Informationseinholung, besonders aber nicht, wenn es sich um die Prüfung der Bedürfnißfrage bei Anlage einer neuen Branntweinschankstätte handelt, da das Bedürfniß in einem solchen Falle vom Polizeipräsidium von einem allgemeinen Standpunkt aus geprüft wird, zumal bei Etablirung von neuen Branntweinschankstätten in der Regel die Bedürfnißfrage vom Polizeipräsidium verneint wird. Betreffs Auskunftsertheilung, ob das Haus, in welchem eine Schankstätte errichtet werden soll, einen unsittlichen Charakter an sich trägt, oder nicht, verkennt das Polizeipräsidium nicht, wie eine Härte darin liegt, daß die Interessenten eine Auskunft in dieser Beziehung nicht erhalten. Auch in diesem Falle ist das Polizeirevier nicht die richtige Dienststelle zur Auskunftseinholung, vielmehr wird in solchen Fällen, in denen ein zur Berücksichtigung geeignetes Interesse des Antragstellers nachgewiesen ist und auch sonstige Bedenken den Umständen nach ausgeschlossen erscheinen, ein bezüglicher Antrag an das Polizeipräsidium (Sitten-Polizei) zu richten sein. Bemerkt wird jedoch, daß nicht Jedem, der um Ertheilung einer Schankerlaubniß vorstellig geworden ist, solche Auskunft ertheilt werden kann oder darf, da nicht ausgeschlossen ist, daß ein Mißbrauch mit einer derartigen Auskunft getrieben werden würde. Königliches Polizeipräsidium. v. Richthofen."

Onkel Otto. Wer öfter größere Versammlungen besucht hat und das dort versammelte Publikum aufmerksam betrachtet, dem wird gewiß die Figur eines älteren Mannes aufgefallen sein, der, gewöhnlich etwas abseits oder im Hintergrunde des Saales postirt, dem Gange der Verhandlungen mit einer fast leidenschaftlichen Aufmerksamkeit folgt. Wer dann an einem schönen Morgen an den Ufern eines im Süden der Stadt gelegenen Kanals entlang geht, trifft denselben alten Herrn wieder, dort herumwandelnd, mit den Händen oftmals wild herumfuchtelnd und abgerissene Sätze laut ausrufend. Der alte Mann, eines der interessantesten Originale unserer Stadt, ist ein verfehlter Kandidat der Theologie, der, obwohl er die erforderlichen Examina bestanden, dennoch zu keiner Anstellung kam, sondern von einem eigenthümlichen Mißgeschick verfolgt wurde. Als er, noch ein jugendlicher Kandidat, an einem Weihnachtsabend seine erste Predigt in der Kirche einer kleinen Stadt hielt, blieb er schon nach wenigen Sätzen stecken und mußte zu dem vorsichtiger Weise mitgenommenen Manuskript seine Zuflucht nehmen; nicht viel besser erging es ihm ein zweites Mal, wo er trotz des sorgfältigsten Auswendiglernens seiner Predigt durch den sanften Schlummer sehr vieler seiner andächtigen Zuhörer so irritirt wurde, daß er abermals aus dem Konzept gerieth. Seine dritte Predigt, eine Probepredigt in einer kleinen Dorfgemeinde, brachte er zwar glücklich zu Ende, aber — man denke den Schrecken der Gemeinde — mitten im Vaterunser blieb der junge Kandidat stecken. Von da an gab er seine Predigtversuche auf, zog nach Berlin, wo er in der Familie eines Bruders von den Zinsen eines kleinen ererbten Vermögens lebt, als Onkel Otto von seinen Neffen und Nichten verehrt wegen seiner allezeit bereiten Hilfe bei den Schularbeiten. Seine einzige Zerstreuung sind die großen Versammlungen; hier bewundert er die Kunst der freien Rede schlichter Arbeiter, die es meist ohne wissenschaftliche Vorbildung gelernt haben, ihre Gedanken frei und öffentlich in fließender Rede auszudrücken, eine Fertigkeit, die ihm, dem gebildeten Manne, trotz allen Bemühens versagt blieb.

Die vorgestern festgenommene ehemalige Choristin Marie Hanisch, geborene Fritsche, scheint eine gefährliche gewerbsmäßige Ladendiebin zu sein. Folgende Gegenstände, die sie von Verehrern geschenkt haben will, die aber wahrscheinlich aus Ladendiebstählen herrühren, sind bei ihr vorgefunden worden: ein Bernstein-Armband und eine Bernstein Broche — zwei Granaten-Armbänder, 6- und 2-reihig — ein Granatbroche-Medaillon. darin eine blonde Locke — zwei Granat-Brochen, eine mit Perlen, eine Aehre darstellend — ein silbernes Armband, eine Trense mit Kinnkette darstellend, an letzterer eine kleine indische Münze — ein Doublé-Armband mit vier Granaten und 2 Schleifen, ein silberner Ring, 5-reihiger Garnitur mit silberner Platte, auf letzterer die Buchstaben C. G. eingravirt, — eine alte goldene Damenuhr Nr. 69 459 mit Fetkette. Anzeigen werden im Kriminal-Kommissariat Molkenmarkt 1, Zimmer 77, in den Vormittagsstunden von 9—12 Uhr entgegengenommen. Daselbst können auch die vorstehend bezeichneten Sachen in Augenschein genommen werden.

Die Hängegerüste bleiben ein gefährlicher Apparat und richten viel Unglück an. Um so peinlicher sollte man auf beste Beschaffenheit alles Materials sehen. Ein derartiger Mangel führte gestern wieder in der Bülowstraße ein großes Unglück herbei. Zwei Maler waren auf einem Hängegerüst mit dem Anstrich eines Hauses beschäftigt. Dasselbe hing an zwei Rundhölzern, die auf einem Balkon aufgelegt waren. Das eine Holz muß aber nicht mehr taktfest gewesen sein, denn es brach und beide Maler stürzten aus der Höhe hinab. Der eine schlug dabei noch mit dem Kreuz auf die eiserne Laterne eines im Hause befindlichen Restaurants auf. Schwer verletzt wurden beide nach einem Krankenhause gefahren.

Polizei-Bericht. In der Nacht zum 14. d. M. wurde in der Mehlmühle von Bertheim und Komp., Michaelkirchstr. 23, der Müller Dallach in Folge seiner eigenen Unvorsichtigkeit von einem Treibriemen erfaßt und einige Male um die Welle geschleudert. Er erlitt mehrere Rippenbrüche und schwere Verletzungen an der linken Hand und am linken Arm und mußte nach dem Krankenhause Bethanien gebracht werden. — Am 14. d. M. Nachmittags wurde ein 13 Jahre alter Knabe in der Nostizstraße von einem gleichaltrigen Knaben ohne jede Veranlassung mit einem Taschenmesser in den Kopf gestochen. Er wurde nach Anlegung eines Nothverbandes zu seinen in der Nostizstraße wohnenden Eltern gebracht. Der Thäter entfloh und ist noch nicht ermittelt. — Zu derselben Zeit gerieth in der Titel'schen Kunsttöpferei, Steinstr. 26, der Arbeiter Krüger aus eigener Unvorsichtigkeit mit dem rechten Arm unter eine durch Dampf betriebene Kreissäge und erlitt dadurch so schwere Verletzungen, daß er nach Anlegung eines Nothverbandes in die Universitätsklinik gebracht werden mußte. — An demselben Nachmittag wurde der Buchbinderlehrling Just in der Nähe des Denkmals Friedrichs des Großen durch ein scheu gewordenes durchgehendes Pferd überrannt. Er erlitt einige unerhebliche Quetschungen und Hautabschürfungen und wurde mittelst Droschke nach der elterlichen Wohnung gebracht. — An demselben Tage Abends wurde ein Knabe, welcher mit einem zweirädrigen Handwagen über den Koppenplatz fuhr, von einem hinter ihm herkommenden, von dem Kutscher Lampe geführten Rollwagen erfaßt und zu Boden geworfen, wodurch er einige Quetschungen an der linken Seite und am Kopf erlitt.

Vereine und Versammlungen.

br. **In der außerordentlichen Generalversammlung der Steinträger**, die am Freitag, Alte-Jakobstraße 37, bei sehr zahlreicher Betheiligung tagte, empfahl Herr Wallenthin im Namen der Lohnkommission die folgende Resolution: „Die heutige Versammlung der Steinträger Berlins und Umgegend verpflichtet sich, die früheren Beschlüsse aufrecht zu halten wie folgt: 1. auf denjenigen Bauten, wo die Meister nicht gewillt sind, unsere gerechten Forderungen laut Tarif zu bezahlen, am Montag, den 17. d. M., die Arbeit niederzulegen. 2. Dies der Kommission, Lindenstraße 54, bei Huth, anzuzeigen. 3. Daß andere Kollegen auf den Bauten, wo die Arbeit eingestellt ist, nicht unter den Preisen des Tarifs die Arbeit aufnehmen. 4. Daß die Kollegen, welche die Arbeit eingestellt, Unterstützung erhalten. 5. Daß die Kollegen, die nach dem Tarif bezahlt bekommen, wöchentlich 2 Mark zum Unterstützungsfonds zahlen. 6. Daß die Kollegen, die ihr gegebenes Wort nicht halten, auf künftige Unterstützung keinen Anspruch zu machen haben." — Herr Rennthaler wies darauf hin, daß von der Mehrheit der Meister die geforderten Löhne schon bezahlt werden, legte dar, daß die Kollegen, welche laut Tarif bezahlt bekommen, verpflichtet seien, im Interesse der Gesammtheit zur Unterstützung der streikenden Kollegen beizutragen, und gab Anweisungen, wie man vorzugehen habe, um nicht mit dem § 153 der G. O. in Konflikt zu kommen. Herr Kranckemann (Maurer) schilderte die Taktik, welche die Innungsmeister den Maurern gegenüber nun bald ein Jahr hindurch befolgen, um zu verhindern, daß die gerechte Lohnbewegung ihr Ziel erreiche. Die Arbeiter müßten auf Grund des in § 152 gegebenen Koalitionsrechts ihre gerechten Forderungen durchsetzen. In Rücksicht auf den § 153 müßten sie zeigen, daß ihnen auch die Geisteskraft innewohne, sich in den Schranken des Gesetzes zu halten. Redner schloß mit dem Rathe, der Resolution zuzustimmen und der Zustimmung die entsprechende That folgen zu lassen. — Ein Antrag, dahin gehend, für unverheirathete Kollegen den Beitrag zum Unterstützungsfonds auf 3 Mark wöchentlich festzusetzen, führte zu einer längeren Debatte und zu dem Beschluß, zuerst über den Punkt 5 der Resolution abzustimmen. Die Abstimmung ergab einstimmige Annahme. Darauf wurde die ganze Resolution ebenfalls mit Einstimmigkeit angenommen. — Der Vorsitzende theilte mit, daß die nächste öffentliche Versammlung am Montag in demselben Lokale stattfinden und die Lohnkommission derselben in Betreff der Unterstützung der streikenden Kollegen Vorschläge machen werde. Herr Rennthaler sprach die Mahnung aus, daß die Kollegen sich nicht einschüchtern lassen möchten durch die Drohung der Meister, sie würden die Arbeit mittels Maschinen verrichten lassen. Die Frage, ob nur solche streikende Kollegen, welche Mitglieder des Fachvereins sind, Unterstützung erhalten sollen, wurde mit dem Hinweise darauf erledigt, daß bei einer allgemeinen Lohnbewegung selbstverständlich alle sich an derselben betheiligenden Kollegen gleichberechtigt seien. Nachdem dann noch für einen verunglückten Kollegen eine Tellersammlung beschlossen worden war, schloß der Vorsitzende mit einem dreimaligen Hoch auf das Wohlgelingen des beschlossenen gerechten Kampfes die Versammlung.

Die Luxuspapier-Präger und Papier-Schläger hielten am 10. d. M., Landsbergerstr. 82, eine Generalversammlung ab. Der Kassirer erstattete den Kassenbericht, welcher von den Revisoren für richtig befunden wurde. Dem Kassirer wurde Decharge ertheilt. Alsdann wurde zum Beisitzer Herr Speitel gewählt. — Hierauf hielt Herr Böttcher einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag. An der Diskussion betheiligten sich die Herren Büchel, Seidel, Casper und Schröder. Insbesondere war ein Meister eingeladen, welcher auch erschienen war; demselben wurde vorgehalten, daß in der betreffenden Fabrik eine wahre Zuchthaus-Fabrikordnung existire. Auf Befragen des Herrn Büchel, ob der Meister etwas dagegen zu thun gedenkt, erklärte der letztere, daß er, so viel in seinen Kräften stehe, bei dem Prinzipal dafür Sorge tragen werde, daß die größten Uebelstände beseitigt werden. Er erklärte ferner, daß er gegen den Fachverein nichts einzuwenden habe, er habe sogar seine Arbeiter gefragt, ob sie nicht in die Versammlung gehen. Alsdann äußerte er sich noch dahin, daß die Zuchthausarbeit die Papier-Schläger am meisten schädige. — Es wurde noch beschlossen, eine Herrenpartie zu veranstalten und zwar am Himmelfahrtstage; wohin, wird noch näher bestimmt werden.

* **Freie Vereinigung sämmtlicher in der chirurgischen Branche** beschäftigten Berufsgenossen. Dienstag, den 18. d. Mts., Abends 8½ Uhr, Versammlung. Tagesordnung: Die Preisdifferenzen verschiedener Werkstätten, namentlich der Werkstätten, in denen Gummiartikel fabrizirt werden. Der Vorstand bittet alle Kollegen, entsprechendes Material zu sammeln, um die Diskussion zu einer recht lebhaften zu gestalten, da es auch in dieser Branche verschiedene Werkstellen geben soll, welche sogenannte Schundwaaren fabriziren. Meister und Gäste sind willkommen.

* **Oeffentliche Arbeiterinnen-Versammlung** am 17. d., Abends 8½ Uhr, im Lokale Landsbergerstr. 82. Tagesordnung: Die Lohnverhältnisse und deren Aufbesserung. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Hierzu sind speziell die Arbeiterinnen auf Knaben-Anzüge und Herrenhosen eingeladen. Herren haben Zutritt.

* **Sanitätsverein für Arbeiter beiderlei Geschlechts.** Dienstag, den 18. Mai, Abends 8½ Uhr, im Lokale des Herrn Scheffer, Inselstr. 10 Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag über „Krankheitserscheinungen und deren Verhütung". 2. Vereinsangelegenheiten. 3. Regelung der Vertrauensmänner und der Beitragsammlung. Gäste haben Zutritt.

* **Arbeiter-Bezirksverein der Oranienburger Vorstadt und des Wedding.** Montag, den 17. Mai, Abends 8 Uhr, Versammlung in Kleine's Lokal, Gerichtsstraße Nr. 10. Tagesordnung: 1. Vortrag des Stadtverordneten Herrn Görcki über: „Die neueste Verfügung des Ministers von Puttkamer. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. — Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. — Am Mittwoch (Buß- und Bettag) Nachmittag 2 Uhr findet ein Ausflug mit Familie statt.

* **Lackirer aller Branchen Berlins und Umgegend.** Oeffentliche Versammlung am Montag, den 17. Mai, Abends 8 Uhr, im Königstadt-Kasino, Holzmarktstr. 72. Tagesordnung: 1. Vortr. des Hrn. Schweitzer. 2. Abrechnung des provisorischen Kassirers. 3. Wahl von 3 Revisoren. 4. Wahl einer Kommission. 5. Verschiedenes.

* **Oeffentliche Versammlung der Stuhlarbeiter** und Berufsgenossen Montag, den 17. Mai, Abends 8 Uhr, in Buß' Salon, Große Frankfurterstr. 87. T.-O.: 1. Der Kongreß der deutschen Manufakturarbeiter in Gera. 2. Das Vorgehen der Lohnkommission der verein. Innungsvorstände.

* **Gauverein Berliner Bildhauer**, Annenstraße 16, Dienstag, den 18. Mai, Vortrag. Ferner liegen einige Gegenstände für die Ausstellung zu Frankfurt a. M., von hiesigen Kollegen angefertigt, zur Ansicht aus. Billets zum Stiftungsfest des Vereins sind noch zu haben. Dasselbe findet am 22. Mai in Baumbach's Kasino statt. Die Zahlstelle für den Osten befindet sich jetzt bei Herrn Kappisch, Markusstr. 25, part. (bei Rauschardt). Sprechstunde täglich von 12—1 Uhr.

* **Arbeiter-Bezirksverein der Rosenthaler Vorstadt.** Montag, den 17. Mai, Abends 8 Uhr, Hochstraße 32a Versammlung. Tagesordnung: Vortrag über Lessing's Leben und Wirken. Referent Herr Gerisch. 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. Gäste willkommen, neue Mitglieder werden aufgenommen.

* **Fachverein der Schneider.** Montag, den 17. Mai, Abends 8½ Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandanten-

---

wenn wir so stumm nebeneinander sitzen, denken wir Beide dasselbe: das graue Papier dort im Kasten, das ist die letzte Hilfe."

Ich sah jetzt deutlich, wie diese Unglückseligen sich in der Einsamkeit und Monotonie ihres Lebens in die Idee hineingelebt hatten, so daß ihnen die Sache ganz natürlich schien.

Ganz betäubt kehrte ich in mein Zimmer zurück. — Unmöglich, länger seine Grabesstille zu ertrage. Ich ziehe aus. Lieber fünf kleine Kinder oder Mops und Kanarienvogel zugleich — nur Leben, Leben!

Ich suchte mir ein Zimmer, ging auch zum Polizeikommissär und erzählte ihm den Fall Mühlberg. Er merkte sich den Mann an, zur Arbeit oder Untersuchung. Ich konnte nicht mehr schlafen in dem ruhigen Zimmer — ich lauschte nur immer, bis Herr Mühlberg hustete oder Frau Mühlberg seufzte. Gott sei Dank, er hustet, sie seufzt — sie leben noch.

Eines Abends komme ich nach Hause. Da steht Frau Mühlberg unten an's Hausthor gelehnt und starrt so sonderbar nach dem Blechtopf, den Frau Pospischill eben vorüberträgt, ein „Beuschel" oder „Gollasch" für die Schneider dem Geruche nach. Da fällt mir ein, daß Frau Mühlberg heute Nachmittag mit ihren Wolltüchern fortging und jetzt ohne Wollpacket, d. h. ohne neue Arbeit zurückkommt. Mir wird eiskalt.

Sie hatte wirklich keine Arbeit mehr. Ich gab der Frau Hampel einen Fünfer für sie, obgleich ich nun selbst hungern mußte. Die ganze Nacht schloß ich kein Auge. Ich wartete zitternd, bis sie seufzten oder husteten. Früh lief ich wieder zum Polizeikommissär. Er gab mir eine Unterstützung für die Leute und schickte mich zu irgend Jemand, der Stellen vermittelte. Dieser Jemand suchte einen Magazineur mit Kaution für irgend Jemand. Ich ging zu diesem Jemand und brachte es durch meine Beredtsamkeit fertig, daß er Mühlberg sofort ohne Kaution engagirte.

Außer mir vor Freude, stürzte ich zu Mühlberg's. Aber sie freuten sich nicht einmal, ich glaube, sie hätten ebenso gern ihr Cyankali genommen. Das verminderte aber nicht meine Freude und Erleichterung. „Küß' dem Herrn die Hand," sagte Frau Mühlberg zu dem kleinen Erich. Er rutschte von seinem Schemel, ließ sich von mir liebkosen und kroch dann wieder auf seinen Platz zurück. Da saß er wieder unbeweglich und starrte vor sich hin. Ich zog aus. Frau Hampel weinte, obgleich ich ihr einen anderen Miether, einen Kollegen verschafft hatte. Herr Starkberger sah mit stillem Neid auf meinen Koffer; er durfte nicht ausziehen, er wurde geheirathet. Ich lümmelte am Treppengeländer und nannte mich ohne jeglichen Grund ein „Rindvieh". Sie hat mich nie geliebt. — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Das Verhängniß war unaufhaltsam. Mühlberg verlor seine Stelle wieder, weil sein Chef eine Kaution brauchte und weil die Leute den Magazineur für einen Vaganten hielten. Das alte Elend begann von Neuem, und eines Morgens fand man sie todt in ihren Betten. Das graue Papier lag leer auf dem Tische. Nur den kleinen Erich ließen sie am Leben; er kam in ein humanitäres Kinderasyl, und dort hat er hoffentlich das Lärmen und Herumspringen erlernt.

Ich besuchte Frau Hampel einmal. Sie war sehr trostlos, denn die Geschichte war in allen Zeitungen gewesen, und Niemand wollte ihr Kabinet miethen. Zoé, die auf der Stiege stand, reckte mir die Zunge heraus. Herr Starkberger und Fräulein Poldi waren schon kirchlich aufgeboten, und die Frau Beindrechslerin hatte ein Kleines bekommen.

F. von Kapff-Essenther
in der Wiener „Deutschen Wochenschrift".

straße 77—79 (unterer Saal) Versammlung. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Dirk über Zuschneidekunst. 2. Bericht der Arbeitsnachweis-Kommission. 3. Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen.

* **Große öffentliche Versammlung der Möbelpolirer,** Montag, den 17. Mai, Abends 8 Uhr, Köpnickerstr. 150/151. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Liefländer über Minimallohn und Maximal-Arbeitstag. 2. Wie stellen wir uns zu einem neu ausgearbeiteten Lohntarif? 3. Abrechnung vom Streik in der Pfaff'schen Möbelfabrik. — Die Versammlung des Verbands fällt an diesem Tage der öffentlichen Versammlung wegen aus.

* **Unterstützungsverein deutscher Schuhmacher.** Montag, den 17. d. M., Abends 8½ Uhr, in Mundt's Lokal, Köpnickerstr. 100, Versammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Harmsen über „Das Naturheilverfahren". 2. Vereinsangelegenheiten. Gäste willkommen, neue Mitglieder werden aufgenommen.

Berichtigung. In dem Bericht über die letzte Versammlung des Fachvereins der Former in der Nummer 112 unseres Blattes hat sich ein Fehler eingeschlichen. — Es wurden gewählt die Herren: Albin Körsten zum ersten, Ludwig Stoppfack zum zweiten Kassirer; Paul Jakubowski zum ersten, Adolph Müller zum zweiten Vorsitzenden.

Kleine Mittheilungen.

Krossen, 14. Mai. Heute Nachmittag ist die Stadt Krossen von einer furchtbaren Windhose heimgesucht worden. Gegen 2½ Uhr bildeten sich, der „Voss. Ztg." zufolge, im Westen der Stadt gewaltige Wolkenthürme, die ein starkes Gewitter ankündeten. Um 3 Uhr hatte das Gewitter die Stadt erreicht, starke Donnerschläge erschütterten die Luft. Plötzlich erhielt der Wind, der bisher von Westen kam, eine andere Richtung. Er verstärkte sich schnell zu einem fürchterlichen Brausen. Die Wolken hingen niedrig, einer Rauchwolke gleich, wurden fort, anscheinend kaum in der Höhe unser Kirchthürme, von dem Sturm hin und her gepeitscht. Dann hörte man plötzlich ein unbeschreibliches Toben, daß man an ein Erdbeben denken konnte. Die Dächer der Häuser waren im Nu fast vollständig abgedeckt, die Vögel flogen wie trockenes Laub durch die Luft und zertrümmerten unzählige Fensterscheiben. Dabei erfüllte ein Staub die Luft, daß man kaum hundert Schritte weit sehen konnte. Bäume von 3 Fuß Durchmesser wurden geknickt und entwurzelt. Der Kirchthurm, aus festem Steinwerk massiv aufgebaut, wurde umgeworfen. Im Fallen begrub er auch ein ihm gegenüber stehendes Wohnhaus und in seinen Trümmern dessen Bewohner und die Gäste der in diesem Hause befindlichen Restauration. Bis jetzt, 7 Uhr Abends, sind 2 Leichen aus dem Schutt herausgegraben, die Frau des Wirths ist schwer verwundet und hat eine innere Verletzung davongetragen. Die Kellnerin und mehrere Gäste, die man in dem Lokal vermuthet, sind noch nicht aufgefunden. Der Eindruck, den die Stadt nach dem Orkan machte, ist fürchterlich. Die Sonne scheint friedlich hernieder auf das Werk der Zerstörung. Eine Unzahl Häuser ist mehr oder weniger zerstört, die Schornsteine der Fabriken u. s. w. sind fast sämmtlich vernichtet, eine Tuchfabrik ist fast vollständig zerstört; das Gesammtbild giebt den Eindruck, als habe der Feind die Stadt beschossen; die Straßen sind kaum wegsam wegen der Trümmer der Dächer. Unsere herrlichen Anlagen sind fast vollständig vernichtet. An der Stelle, wo früher ein kleiner Buchenhain stand, steht nur noch ein Ueberbleibsel von einigen Stämmen und Aesten, auf den Promenaden sind von den meist mehr als mannstarken Bäumen fast alle gebrochen. Mehrere jenseits der Stadt auf der Oder ankernde Kähne sind umgeschlagen und mit Bemannung und der Familie des Schiffseigenthümers untergegangen. Rettungsversuche sind fruchtlos gewesen, auch sind bisher die Leichen noch nicht aufgefunden.

Letzte Nachrichten.

Die „Times" glaubt, das Ergebniß der vorgestrigen Versammlung bei Hartington habe das Schicksal der irischen Vorlage Gladstone's besiegelt. 194 liberale Abgeordnete hätten sich verpflichtet, gegen die Homerule-Bill zu stimmen, wodurch deren Ablehnung mit einer Majorität von 41 Stimmen gesichert sei.

Der Antrag Jennings' zu Gunsten der Einführung von Eingangszöllen auf fremde Fabrikate behufs Herabsetzung der Zölle auf Thee, Kaffee und Kakao wurde nach sechsstündiger Debatte im englischen Unterhause abgelehnt. Im Laufe der Berathung erklärte sich der Schatzkanzler Harcourt gegen jeden Antrag auf Einführung von Schutzzöllen und hob hervor, der Handel leide überall Noth, selbst in Deutschland, das durch die Geschicklichkeit und den Fleiß seiner Bevölkerung der mächtigste Rivale Englands geworden sei. Die Arbeiterklassen hätten den unschätzbaren Werth des Freihandels erkannt und wünschten dessen Aufhebung nicht. — Die Bill, betreffend die Einnahmebudget, wurde in dritter Lesung genehmigt.

Die amerikanischen Behörden haben, wie ein New-York Kabeltelegramm besagt, Johann Most gegen Hinterlegung einer Kaution von 1000 Dollars provisorisch wieder in Freiheit gesetzt. Dieses Verfahren entspringt einer jenseits des Ozeans landesüblichen Sitte, doch versteht es sich wohl von selbst, daß man Herrn Most scharf auf die Finger passen und ihm die Ausheckung weiterer Dynamitfrevel sobald kaum gestatten wird.

Anläßlich einiger Zeitungsnachrichten, wonach die Beziehungen Chinas und Rußlands sich zuzuspitzen schienen, erklärt das „Journal de St. Petersbourg", daß diese Vermuthungen durch nichts motivirt seien. Möglicher Weise habe die Thatsache, daß die beiden Regierungen eine Grenzregulirung im Ussurigebiete vornehmen, irgend einem Korrespondenten Beunruhigungen eingeflößt. Es sei aber nicht der mindeste Grund vorhanden, zu glauben, daß bei dieser Demarkationsarbeit irgend welche Störung vorkommen könnte.

Briefkasten der Redaktion.

P. W. Mariendorf. Die Ortspolizei ist nicht berechtigt, einem Vereine das Tragen von rothgrünen Schleifen zu untersagen. Wir können aber nicht wissen, ob nicht dort eine allgemeine Polizeiverordnung existirt, welche der Polizei ein solches Recht giebt.

Straßen-Abonnent Lausitzerstraße. Den Rechtsanwalt des Gegners müssen Sie bezahlen, auch wenn Sie im Armenrecht geklagt haben und verurtheilt sind. Die Gebühren Ihres eigenen Rechtsanwalts müssen Sie zahlen, falls Sie ohne Beeinträchtigung Ihres und Ihrer Familie Unterhalt dazu im Stande sind. Wenn Ihnen daher Ihr Rechtsanwalt seine Liquidation zuschickt, so brauchen Sie dieselbe nur unter der gedachten Voraussetzung zu begleichen.

N. D. Skalitzerstr. Darüber sind die Ansichten sehr verschieden, eine bestimmte Regel existirt in dieser Hinsicht nicht; es kommt also ganz darauf an, wie es die Spieler unter sich ausmachen.

Straßenabbonnent Maler. Ihre Anfrage ist so allgemein gehalten, daß eine zutreffende Beantwortung derselben unmöglich ist. Theilen Sie uns doch den Fall mit, um welchen es sich handelt.

Theater.

Sonntag, den 16. Mai.

Opernhaus. Die Jüdin.
Montag: Marie, oder: Die Tochter des Regiments.
Schauspielhaus. Auf der Brautfahrt.
Montag: Faust.
Deutsches Theater. Das Urbild des Tartüffe.
Montag: Die Räuber. (Karl Moor: Herr Ernst als Gast.)
Berliner-Allianz-Theater. Namenlos.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Ostend-Theater. Die Loreley.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Der Zigeunerbaron.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Walhalla-Theater. Das lachende Berlin. Heiteres aus der Berliner Theatergeschichte mit Gesang und Tanz in einem Vorspiele und 3 Akten von Jakobson und Wilten.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Central-Theater. Der Stabs-Trompeter.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Poem von Luigi Manzotti.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Louisenstädtisches Theater. Das lachende Deutschland.
Montag: Dieselbe Vorstellung.
Kaufmann's Variete. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Passage 1 Tr. 9 M. — 10 A. Kaiser-Panorama. Zweite Reise durch die Schweiz. Neu! Z. ersten Male: Rigiter. Hertha-Reise. Carolinen-Inseln. Eine Reise 20 Pf. Kinder nur 10 Pf. Abonnement.

Roh-Tabak.
Will mit meinem älteren Lager von
Sumatra!!
räumen. Die Preise habe [1670
sehr billig gestellt.
III. Vollblatt-Sortirungen
aus Deli Matcheppy-Tabaken
von 250 Pf. pr. Pfd. an.
Kleinere Vollblatt-Sortirungen
Deli Ba. My.: 150 Pf. pr. Pfd.
St. Gr. Deli: 150 Pf. pr. Pfd.
A. Goldschmidt,
Alexanderstr. 38a,
Brunnenstraße 155.

Roh-Tabak.
Sämmtliche in- und ausländische Tabake offeriren in Ballen und ausgewogen. [1660
Sumatra
von 110—500 Pf.
Deutsche Tabake von 50—75 Pf.
Berthold Frank & Co.
N., Brunnenstraße 7.

Schweizer Garten.
Am Friedrichshain. Haltestelle der Ringbahn.
Heute, Sonntag: **Großes Concert und Vorstellung.**
Erstes Auftreten der französischen Gymnastikerfamilie des
Mr. Leglere (bestehend aus 5 Personen),
sowie des Duettisten-Paares Frl. Barnowsky und Herr Esadwell,
sowie des Gesangshumoristen Herrn Lukat.
Theatervorstellung. Abends: Elektrische Beleuchtung.
Volksbelustigungen aller Art. Im Saale: Tanzkränzchen.
Anfang des Concerts 4 Uhr, der Vorstellung 5 Uhr. Entree 30 Pfg. [1666

Größtes Sommeretablissement. **Sperl-Treptow.** Eröffnung der Sommersaison.
Heute, Sonntag, den 16. Mai 1886: **Gr. Concert u. Spezialität.-Vorstellung.**
Auftreten der urkom. Duettisten Hrn. Moritz u. Frl. Paula Rossi, Hrn. Geldner u. Frl. Bachmann. Gastspiel des indischen Jongleurs und Gauklers Sidy-Said. der Gymnastiker-Truppe in ihren großartigen Produkt. auf dem Gebiete der Parterre-Gymnastik und römischen Ringspielen. **Wallini-Cortes** der Bravour-Sängerin **Frl. Fanny Heckel.**
Anfang 4 Uhr. Entree 25 Pf., Kinder unter 10 Jahren frei. Kaffeeküche ist geöffnet.
Montag, 17. Mai: Concert und Vorstellung. Gastspiel der Gymnastiker Brothers King, sowie der Liedersängerin Frl. Clairmont. Anfang 4½ Uhr. Entree 20 Pf. [1678
Stadt-, Pferdebahn- und Dampfer-Verbindung.

Arbeiter-Bezirks-Verein „Süd Ost". [1676
Mitglieder-Versammlung Dienstag, den 18. Mai, Abends 8½ Uhr, Wrangelstraße 9 u. 10.
Tages-Ordnung: 1. Vortrag. Diskussion. 2 Kommunales. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Gäste haben Zutritt. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Der Vorstand.

Große öffentl. Versammlung sämmtl. Maler
Berlins heute, Sonntag, Vormittag 9 Uhr, in den Gratweil'schen Sterhallen, Kommandantenstraße. [1656] Die Lohnkommission.

Den Mitgliedern des Vereins zur Wahrung der Interessen der Klavierarbeiter
zur Nachricht, daß am Bußtag eine Herren-Partie nach Erkner (Rüdersdorfer Kalkberge) stattfindet. Abfahrt vom Schles. Bahnhof 6 Uhr 31 Min. früh. Um zahlreiche Betheiligung wird gebeten.
NB. Diejenigen Mitglieder des Vereins, welche die Billets vom Maskenball noch nicht abgerechnet haben, werden dringend ersucht, dieselben bis Montag Abend bei dem Kassirer Nagel, Wienerstr. 62, v. 4 Tr., stattfinden zu lassen.
1659] Der Vorstand.

Arbeiter-Bezirks-Verein der Rosenthaler Vorstadt.
Montag, den 17. Mai, Abends 8 Uhr, Hochstraße 32a,
Versammlung.
Tagesordnung: 1. Vortrag: „Lessing's Leben und Wirken". Ref.: Herr Gerisch. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes 4. Fragekasten. [1674
Die Mitglieder werden ersucht, recht zahlr. zu erscheinen. Neue Mitgl. werden aufgenommen.

Arbeiter-Bezirksverein „Unverzagt".
Dienstag, den 18. Mai, Abends 8½ Uhr: bei Jacobi, Landsbergerstraße 82,
Versammlung.
Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Fragekasten. — Gäste willkommen. — Aufnahme neuer Mitglieder. [1690
Der Vorstand.

Oeffentliche Versammlung
der Steinträger Berlins u. Umgegend
am Montag, den 17. Mai, Abends 8 Uhr, im Louisenst. Concerthaus, Alte Jakobstr. 37.
Tagesordnung: 1. Der Beschluß der letzten Versammlung und wie weit ist derselbe zur Durchführung gelangt? 2. Verschiedenes. [1673
Die Lohn-Kommission.
J. A.: Ernst Gutsch, Oppelnerstr. 21.

Bez.-V. d. arb. Bevölk. d. SW. Berlins.
Die ordentliche Versammlung findet morgen nicht statt, dafür findet am Donnerstag, den 27. Mai, eine außerordentl. Vers. statt. Näheres wird z. Z. bekannt gemacht. [1664

Gewerkschaft der Metallarbeiter
Berlins und Umgegend.
Mitgl.-Vers. sämmtl. Metallarbeiter Dienstag, den 18. Mai, Abends 8 Uhr, im Wedding-Park, Müllerstr. 178. Tagesordnung: Vortrag des Herrn Rechtsanwalt Freudenthal. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Gäste haben Zutritt. [1663

Den Mitgliedern des
Fachv. d. Metallarb. in Gas-, Wasser- u. Dampf-Armaturen
zur Nachricht, daß am Bußtag, den 19. Mai, eine Herrenpartie nach den Rüdersdorfer Kalkbergen stattfindet. Abfahrt Morgens 6 Uhr 18 Minuten vom Bahnhof Alexanderplatz nach Erkner. Um zahlreiche Betheiligung wird gebeten. [1658

Versammlung
des Vereins des Tapezirer Berlins zur Wahrung ihrer Interessen
Montag, den 17. Mai, Abends 8½ Uhr, bei Gratweil, oberer Saal.
Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Bohn: „Ueber Kolonien". 2. Verschiedenes. 3. Fragekasten. — Gäste willkommen. Mitglieder werden aufgenommen. [1672
Der Vorstand.

Gau-Verein der Maler Berlins.
Dienstag, den 18. Mai, Abends 8½ Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandanten-Straße 77/79,
Vereins-Versammlung.
Tagesordnung:
1. Kassenbericht. 2. Wahl der Kontrol-Kommission. 3. Verschiedenes. [1665

Freie Vereinigung
sämmtl. in der chirurgischen Branche beschäftigten Berufsgenossen
Dienstag, den 18 d. Mts.:
Statutenmäßige Mitglieder-Versammlung bei Seefeld, Grenadierstraße Nr. 33.
Näheres im redaktionellen Theil. [1667

Central-Kranken- und Sterbekasse der Tischler
1662] (Verwaltungsstelle Berlin A.)
Versammlung am Montag, den 17. Mai, Abends 8 Uhr, Manteuffelstr. 9.
Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 1. Quartal. 2. Wahl eines Krankenkontrolleurs. Mitgliedsbuch legitimirt. Der Bevollmächtigte.

Versammlung
1675] sämmtlicher an
Holzbearbeitungsmaschinen beschäftigten Arbeiter
am Dienstag, den 18. Mai, Abends 8½ Uhr, in Säger's Lokal, Grüner Weg 29.
Tagesordnung: Vortrag und Verschiedenes.

Fachverein d. Schneider
Versammlung
Montag, den 17. Mai, Abends 8½ Uhr, in Gratweil's Bierhallen (unterer Saal).
T. O.: 1. Wissenschaftlicher Vortrag des Zuschneide-Lehrers Hrn. Dirk. 2. Bericht der Arbeitsnachweis-Kommission. 3. Vereinsangelegenheiten, Verschiedenes. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste willkommen. Der Vorstand.

Roh-Tabak!!!
Wir offeriren Sumatra, hochfein in Brand u. Farbe, v. 1,55—4 M. Domingo vollen Umbl., 90 u. 95 Pf. Carmen Umbl. mit Decke 105 Pf. Carmen Umbl. 100 Pf. St. Felix Brasil Umbl. und Einl. 95 Pf. Pfälzer Umbl., weiß brennend, 70 u. 75 Pf. Aufarbeiter 58 Pf. Einlage 55 Pf. Gebr. Bukofzer, Lothringerstr. 4.

Wehler & Wilson-, sowie Singer-Nähmaschinen,
wenig gebraucht, verkauft sehr billig
E. Franke, Saarbrückerstr. 6.

Möblirte Stube für Herren billig zu vermiethen Waldemarstr. 72 bei Mehnert.

Parteig. f. Schlfst. b. Bartsch, Steinmetzstr. 22, 2 Tr.

Ein Familienvater bittet um Beschäftigung. Derselbe ist seiner Gesinnung halber entlassen worden. Steinmetzstraße 64, 3 Treppen. Himburg.

Zigarren- und Tabak-Handlung W. Meyer,
Thurmstraße Nr. 2a.

Soeben erschien:
Die Sozialdemokratie vor dem Deutschen Reichstage
Stenographischer Bericht der Verhandlungen des Deutschen Reichstages am 31. März 1886.
Viertes Heft.
Zu beziehen durch die Expedition des „Berliner Volksblatt", Berlin SW., Zimmerstraße 44.

Arbeitsmarkt.
Tüchtige Schraubendreher
auf große und kleine Bänke werden sof. gesucht.
Otto Bartels, Gitschinerstraße 79.

Verantwortlicher Redakteur R. Lindstädt in Berlin. Druck und Verlag von Max Bading in Berlin SW., Beuthstraße 2.